

GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEP, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint wöchentlich freitags. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg.-Kat. No. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1,25

Redaktion:

Paul Barthel, Friedrichshagen-Berlin, Viktorstraße 8. Verlag: Otto Sillier, Berlin N. 28, Anklamerstr. 27. A. Druck und Expedition: Conrad Müller, Scheuditz. Redaktionsschluß: Sonnabend.

Insertion.

Für die viergespaltene Peitzelle oder deren Raum 30 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pf. pro Zeile. Beilagen nach Ueberretkunft.

Bekanntmachungen.

Lohnbewegungen.

Pößneck i. Th. Die Firma Hene & Berlich verkürzte die Arbeitszeit für Lithographen von 8 1/2 auf 8 und für Steindrucker von 9 1/2 auf 9 Stunden.

Gesperrt

Stellungnahme in allen folgenden Firmen zieht den Verlust der Mitgliedschaft nach sich.

Für Lithographen, Steindrucker usw.:

Aachen. Firma William Prym, Stolberg (Rheinland).

Berlin. Der gegnerische Arbeitsnachweis bei S. Herrmann. Angerer (für Kupferdrucker).

Borsdorf bei Leipzig. Die Firma Alexander Schumann, Inh. Gräbner ist für Wachstuchdrucker gesperrt.

Bramsche (für Formstecher und Japetendrucker).

Brieg i. Schl. In der Firma Goldner & Co. sind Differenzen ausgebrochen.

Stellungsangebote sind daher zurückzuweisen. Auskunft erteilt die Ortsverwaltung Breslau.

Coswig i. Sa. -Coswiger Tapetenfabrik (für Formstecher).

Köln a. Rh. In der Biechemballagefabrik von Pepsy & Waldhausen sind Differenzen ausgebrochen; die Firma ist für Lithographen und Steindrucker gesperrt.

Köln a. Rh. Witte & Co.

Kötzschenbroda bei Dresden. Robert Mittelbach, Kunstanstalt Globus (für alle Berufsgruppen).

Langenhagen b. Hannover. Norddeutsche Tapetenfabrik, Inh. Holscher & Breimer (für Tapetendrucker).

Lüneburg. Für Tapetendrucker gesperrt.

Metz. W. Leininger Nachf. Frankenberg.

Für Chemigraphen:

Chemnitz. A. Jülich; Köhler & Richter.

Dresden. Mittelbach; C. Schemmel; Stengel & Co.; Mejo & Markert.

Erfurt. Ohlenrot'sche Buchdruckerei.

Hamburg. Nelles & Komp.

Leipzig. Mejo & Springer; C. Wtu stock.

Stuttgart. Gebr. Rößle.

Im Ausland:

Belgien. Bruges: Fa. La Lithographie Artistique, Deseclee De Brouver Ca., Brüssel: Firma Rissel & Co. (für Formstecher).

Dänemark. Kopenhagen (Kupferdr.) Bibow: A. Jakobsen - Kopenhagen (Chem.).

Frankreich. Lille und alle nördlichen Bezirke wegen Streik um die 9 stündige Arbeitszeit.

Holland. Krommenie: Verwers Metaal-drukkery (Lithogr. und Steindr.).

Oesterreich. Lemberg. Krakau. Firma Zorza.

Prag-Lieben. M. Grab Söhne, Wachs-tuch- und Linoleumdruckerel.

Rußland. Grodno: Vor Stellung-nahme Erkundigung einzuziehen bei H. Leopold, Steffin, Heinrichstr. 41,11.

Schweden wegen Generalaussperrung und -Streik.

Schweiz, für Chemigraphen wegen Ein- und Durchführung des Tarifs.

Basel: Firma Manissadjan & Cie. (für alle Berufe).

Zürich: Art. Inst. Orell Füssli (für alle Berufe).

Ausgeschlossen

wurden nach § 9, Abs. 2c des Statuts: **Karl Schindler,** Steindr., B.-No. 3454; **Felix Schuster,** Steindr., B.-No. 17263; **Reinh. Berner,** Steindr., B.-No. 20483, sämtliche zurzeit in Leipzig.

Der Hauptvorstand.

Inhalt.

Hauptteil: Bekanntmachungen. Der sozialdemokratische Parteitag in Leipzig. Rundschau. Soziale Monatsschau. Die Arbeiterversicherung im Ausland. Proletarische Moral. Briefkasten. - Allgemeines: Aus unserm Bulletin, III. Das polygraphische Gewerbe im Berichte der sächsischen Fabrikinspektion für 1908. Brief aus Stuttgart. Ortsberichte: Zittau. - Der Steindrucker: Die Hilfsarbeiterfrage. - Die photomech. Fächer: Aus den Sektionen: München. - Photogr. Mitarbeiter: Herbstgedanken. - Die Tapetenbranche: Brief aus Lüneburg. Aus den Sektionen: Altona-Ottensen, Hanau-Kesselstadt, Leipzig, Leipzig-Zweenturth - Feuilleton: Nach Amerika. Eingänge. - Anzeigen.

Der sozialdemokratische Parteitag in Leipzig.

Die famose Finanzreform brachte alle bürgerlichen Parteien um den letzten Rest des Ansehens im Volke. Den stumpfen und unaufgeklärten Arbeitermassen, die ihnen durch blinde Nachläuferei den Reichstag fast vollständig ausgeliefert hatten, fiel es wie Schuppen von den Augen, als sie den Volksverrat dieser Reichstagsmehrheit am eigenen Leibe zu spüren bekamen. Die riesenhafte Steuerschröpfung verschneute bei jenen betörten Volksgenossen endgiltig jedes Vertrauen zur Regierung und ihren Handlangern im Parlament und zeigte ihnen den Weg in die Reihen des klassenbewußten Proletariats, den sie vorher trotz aller Werbearbeit nicht gefunden hatten. Die Reichstagswahlen in Neustadt-Landau, Stolberg-Schneeberg, Koblenz-St. Goar sind der sprechendste Beweis für diese Wandlung, die die bürgerlichen Volksverräter noch manchmal mit Angst und Schrecken erfüllen wird.

Begreiflich ist es daher, wenn diese Leute sich an jeden Strohalm klammern, um ihre frühere Position wieder zu gewinnen. Ein solcher Strohalm war für sie die Hoffnung auf den diesjährigen Parteitag der deutschen Sozialdemokratie. Sie rechneten auf stürmische Auseinandersetzungen, die ähnlich wirken würden wie der Parteitag in Dresden, und glaubten,

daß dadurch die werbende und aufklärende Kraft des Volksverrats zugunsten der Arbeiterpartei durch diese selbst wieder paralytisiert werden würde. In dieser hämischen Hoffnung wurden sie schwer enttäuscht. Der Leipziger Parteitag nahm einen Verlauf, der ihnen keine Freude machen wird.

Daß auch in Leipzig über verschiedene Partei- und Arbeiterfragen geteilte Meinungen zum Ausdruck kamen, ist selbstverständlich. Wenn es anders gewesen wäre, müßte man es bedauern, denn volle Uebereinstimmung in allen Fragen würde Totenstille bedeuten. Erfreulicherweise hat aber kaum einer der Delegierten vergessen, daß alle nach Leipzig entsandten Vertreter der politisch organisierten Arbeiterschaft auf dem Boden des Parteiprogramms stehen! Dieses Eintigende wurde bei allen Beratungen von den Rednern aller Richtungen nicht außer Betracht gelassen. Dadurch verloren die Auseinandersetzungen über das Trennende ihre verletzende Schärfe und entwickelten sich im allgemeinen ruhig, sachlich und ohne persönlichen Beiklang. Und diese Tatsache ist ebenso erhebend für uns wie enttäuschend für die Gegner, die ganz und gar nicht auf ihre Rechnung gekommen sind.

Orthodoxe sowohl als Revisionisten (wenn man diese Bezeichnungen überhaupt benutzen will) übten straffe Disziplin und Unterordnung unter die Parteinteressen. Das zeigte sich schon bei der Erledigung des Streits über die sogenannte Hofgängererei einiger württembergischer Landtagsabgeordneten. Man ließ es unentschieden, ob sie als ein Akt diplomatischer Klugheit oder als eine Eiselei zu bezeichnen sei und begnügte sich damit, eine beruhigende Erklärung der »Missetäter« entgegenzunehmen. Und die lieben bürgerlichen Gegner, die sich schon in der Vorfreude über das gefundene Fressen einer scharfen Auseinandersetzung die Lippen leckten, machten lange Gesichter!

Schärfer ging es allerdings bei der Besprechung der Abstimmung über die Erbschaftsteuer her, der bekanntlich die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in der zweiten Lesung zugestimmt hatte. Das ist die Hauptsache! Denn wer beobachtet hat, wie neben der Schröpfung der Massen durch indirekte Steuern gerade die parlamentarische Behandlung dieser einzigen Steuer, die nur den Besitz getroffen hätte, revolutionierend und aufpeitschend auf die indifferenten Volksschichten wirkte, der muß die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion nicht nur billigen, sondern auch als klug bezeichnen. Stadthagen, der gegenteiliger Ansicht war, blieb denn auch auf dem Parteitag in dieser Frage durchaus allein. Dagegen entspann sich über die große Nebensache, wie die Partei in der dritten Lesung, zu der es gar nicht kam, hätte stimmen können, eine lebhaft und teilweise sogar erregte Auseinandersetzung. Schmunzelnd werden sich die Gegner bei den Ausführungen verschiedener Redner die Hände gerieben haben. Allerdings dürfte ihnen bald darauf, die verfrühte Freude arg versalzen worden sein, als der alte Bebel unter lebhaftem Beifall erklärte, er würde es für unwichtig und bedenklich gehalten haben, wenn die Fraktion in der dritten Lesung gegen diese Vorlage gestimmt hätte. Das trifft u. E. den Nagel auf den Kopf!

Auf der Höhe stand der Parteitag bei der Beschlußfassung über den Schnapsboykott. Durch eine Resolution wurde betont, daß die von der agrarisch-reaktionären Reichstagsmehrheit beschlossene Erhöhung der Brantweinsteuer einen großen Teil der wahnsinnigen antikulturellen Rüstungsausgaben den Schultern der Aermsten aufzuerlegen bezweckt und daß auch fernerhin dem Großgrundbesitz auf Kosten der Brantweinrinker ein jährlicher Extraprofit von über 50 Millionen gesichert werden soll. Um dieser Volksauswucherung und dem durch den Schnaps-

genüß verursachten und geförderten körperlichen und moralischen Elend weiter Volksschichten entgegenzuwirken, werden alle Arbeiter zur Verhinderung des Schnapskonsums aufgefordert. — Dieser einstimmig angenommene Beschluß ist eine kulturelle Tat! Er bahnt dem Fortschritt und der Freiheit eine neue Klasse. Die Bestürzung des Junkertums und der Zentrumsdunkelmänner ist deshalb erklärlich. Der Schnaps war eines der zuverlässigsten Mittel zur Erhaltung des Volkes im Dummheit und stumpfer Knechtseligkeit. Gelingt seine Ausschaltung, dann ist die geistige und körperliche Knechtung durch Dunkelmänner und Junker gebrochen. Gleichzeitig wird letzteren die schamlose Bereicherung durch steuergesetzliche Liebesgaben auf Kosten der Aermsten der Armen unmöglich gemacht. Der Beschluß wird daher nicht nur jedes Parteimitglied, sondern jeden Kämpfer für Fortschritt und Kultur mit Freude erfüllen und besonders in der ganzen Arbeiterklasse millionenstimmigen Wiederhall finden. »Weg mit dem Fusel der Agrarier! Diese Lösung wird auch von den Gewerkschaften begeistert aufgenommen und weitergegeben werden!

Durch den Schnapsboykottbeschluß hat der Parteitag positive Arbeit im besten Sinne des Wortes geleistet. Das Gleiche kann von der Behandlung der Reichsversicherungsordnung gesagt werden. Sowohl in den Ausführungen der Referenten wie auch in seinen Beschlüssen hat der Parteitag Wege gezeichnet, die beschritten werden müssen, wenn der sozialpolitische Karren nicht rückwärts rollen, sondern tatsächlich vorwärts gehen soll. Ob die Regierung und die herrschenden Parteien darauf eingehen werden? Trotzdem sie stets der Sozialdemokratie einen rein negierenden Charakter anzudichten versuchen, möchten sie ihr doch auch jede positive Arbeit im Gegenwartsstaat unterbinden. Sie werden sich daher mit Händen und Füßen gegen die Beherrschung der vom Parteitag gezeichneten Richtlinien stemmen, wenn sie nicht eine große und machtvolle Volksbewegung zur Durchführung einer ausreichenden, vernünftigen und fortschrittlichen Sozialreform zwingt. Dazu beizutragen wird nicht nur das Ziel der Partei, sondern auch der Gewerkschaften sein. Beide müssen Hand in Hand die Arbeitermassen zu weiteren gewaltigen Kundgebungen für den sozialpolitischen Fortschritt aufrufen!

Das wird uns so leichter sein, als beide Zweige der modernen Arbeiterbewegung sich bereits auf anderen Gebieten zu energischer gemeinsamer Arbeit verbunden haben. Dazu gehört u. a. die Organisation und Erziehung der Arbeiterjugend, für die der Parteitag der paritätischen Jugendzentrale eine Reihe von Anregungen gab. Die zu dieser Frage gestellten Anträge wurden nicht angenommen, sondern der Jugendzentrale zur weiteren Bearbeitung überwiesen. Die Mitarbeit praktischer Gewerkschafter in dieser Zentralstelle bürgt dafür, daß durch unausführbare theoretische Wünsche, wie sie z. B. aus dem bereits in der vorigen Nummer zurückgewiesenen Antrag Köln hervorgehen, kein Unheil angerichtet wird. Mit dem Parteitag hoffen wir, daß die proletarische Jugendbewegung tatkräftig weiterentwickelt und vorwärts gebracht werden möge.

Auch in Bezug auf die Maifeier wurde nunmehr eine Verständigung zwischen der Partei und den Gewerkschaften erzielt durch die mit großer Mehrheit angenommene gemeinsame Resolution des Parteivorstandes und der Generalkommission, die wir ebenfalls schon in der vorigen Nummer der »Gr. Pr.« wiedergaben. Ob die in diese Regelung der Maifeiergesetzten Erwartungen sich erfüllen werden, wird die Zukunft lehren. Bei der Maifeier 1911 wird die Probe aufs Exempel gemacht werden können. Erfüllen sich die Hoffnungen auf eine starke Ausdehnung der Arbeitsruhe am 1. Mai trotz der Resolution nicht, dann wird es immer noch an der Zeit sein, erneut zu einer Aenderung der Form der Maifeier Stellung zu nehmen, durch die diese demonstrativer, mächtiger und damit würdiger gestaltet wird. Denn

die heutige Arbeitsruhe mit ihrer schwachen Beteiligung ist kein würdiger Ausdruck der Klassenforderungen des Proletariats, wurde auch auf dem Parteitag durch Schreck-Bielefeld betont, und Löbe-Breslau hob ebenso zutreffend hervor: »Sind imposante Kundgebungen am Abend oder an einem Sonntag nicht wirkungsvoller als die Zusammenkunft eines kleinen Häufleins am Wochentage, wo die Versammlungen leicht zum Kaffeekränzchen ausarten?« — Doch wie gesagt, wir wollen abwarten, wie die Ausführung der Resolution auf die Arbeitsruhe am 1. Mai wirkt, und daraufhin wird dann die Arbeiterschaft erneut ihren Entscheid in dieser Frage treffen.

Bemerkenswert ist noch die Geißelung der Reaktionsgreuel in Rußland und Spanien, durch die der Parteitag ebenfalls im Dienste des Fortschritts, der Kultur und der Menschlichkeit gehandelt hat. Gerade diese Arbeit des Parteitags und die von ihm geleistete positive Tätigkeit muß die gesamte Arbeiterschaft mit Oenugung und Freude erfüllen. Sie wird eine große verbundene Kraft entwickeln und der Arbeiterpartei neue Massen von Freunden und Anhängern zuführen. Wird in derselben Weise weitergearbeitet, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben. Schon die nächsten Wahlen werden den Beweis dafür erbringen.

Rundschaub.

Nach Amerika sind seit Monaten unsere Blicke gerichtet. Wie wird der neue Zolltarif wirken? Wird es uns möglich sein, den amerikanischen Markt, unser größtes ausländisches Absatzgebiet, zu erhalten? Wie wird die Gestaltung der Ausfuhr zurückwirken auf unsere Verhältnisse? Das sind Fragen, die uns seit langem beschäftigen, deren Beantwortung aber auch mehr oder weniger nahe liegt. Unter diesen Umständen interessieren uns aber auch die Verhältnisse unserer amerikanischen Kollegen mehr als früher. Wie wird in Amerika entlohnt? Unter welchen Bedingungen wird gearbeitet? Wie sind die maschinellen Einrichtungen? Amerika soll ja auch in unserem Beruf schon zum Lande der unbegrenzten Möglichkeiten geworden sein. Eine brennende Frage ist für uns auch die: Wie stehen unsere amerikanischen Kollegen der Umgestaltung der Verhältnisse gegenüber? Von ihren Organisationen, ihrer größeren oder geringeren Aktivität hängt sehr viel ab und ihr Verhalten wird auf unsere Verhältnisse zurückwirken. Daneben tauchen noch andere Fragen auf. Wie sind die Amerikaner organisiert? Alles was wir bisher von ihnen wissen, zeugt nicht dafür, daß sie schlagkräftig dastehen. Wie stellen sie sich den Einwanderern gegenüber? Lebhaftige Klagen unserer nach Amerika gegangenen Kollegen haben wir hören müssen, da ihnen der Eintritt in die Organisation drüben häufig zur Unmöglichkeit gemacht wurde, was naturgemäß zur Schädigung beider Teile ausschlagen mußte. Wie stellen sich die Amerikaner zur Internationale? Bisher ist es nicht gelungen, dauernde Verbindungen anzuknüpfen. Nur die New-Yorker Lithographen waren einmal abgeschlossen. Seit ihrer verunglückten Bewegung von 1906 haben auch sie den Zusammenhang verloren und doch sind die Amerikaner ein so wichtiges Glied unserer Internationale, daß wir sie nicht entbehren können. All diese Fragen mußten an Ort und Stelle, d. h. in Amerika selbst, studiert werden und das internationale Sekretariat stimmte gern der Anregung zu, den früheren internationalen Präsidenten, den Kollegen Kelley-Manchester, nach Amerika zu entsenden. Der Plan zerschlug sich. Die Briefe Kelleys lieferten zwingende Gründe dafür, daß ein deutscher Kollege nach Amerika gehen müsse und das Sekretariat verständigte sich nun dahin, daß der Kollege Otto Sillier, der jetzige internationale Sekretär, nach Amerika gehen solle. Der Hauptvorstand der deutschen Organisation hielt die Sache aber auch seinerseits für so wichtig, daß er daneben den Kollegen Hermann Müller nach Amerika delegierte. Diesem Vorgehen schloß sich die österreichische Bruderorganisation an. In der letzten Stunde beschloß sie die Entsendung des Kollegen Carl Mühlberger-Wien. Am 21. August haben die drei Vertreter die Reise nach Amerika angetreten, über deren Ergebnisse zu gegebener Zeit berichtet werden wird.

Was das graphische Gewerbe einbringt. Daß mit der Graphik trotz der Krise immer noch ein »Notpfennig« verdient wird, zeigte der am 7. September erfolgte Zwangsverkauf der Sponholz'schen Nähmaschinenfabrik in Saalfeld a. S., die im Oktober vorigen Jahres in Konkurs geriet, wodurch viele Metallarbeiter brotlos wurden. Die Hoffnung der Nähmaschinenmacher, daß der Betrieb wieder weitergeführt werden würde, erfüllte sich nicht, da die graphische Kunstanstalt Merzdorf & Frosch das Sponholz'sche Grundstück beim Zwangsverkauf für das runde und nette Sümmchen von 64000 Mark

erstanden hat, um ihre Lithographie, Stein- und Buchdruckerei dorthin zu verlegen. Die Firma hat erst vor einigen Jahren klein angefangen, als den beiden Inhabern, die vorher im Kontor einer Hofbuchdruckerei und lithogr. Anstalt am Orte angestellt waren, der Stuhl vor die Tür gesetzt worden war. Und jetzt diese Vergrößerung! Das graphische Gewerbe trägt also immer noch bei genügender Nutzbarmachung der Arbeit Anderer ganz annehmbare Früchte.

Eine Preiskonvention für Bromsilberansichtspostkarten ist, unabhängig von der durch den neuen amerikanischen Zolltarif erschweren Ausfuhr, zustande gekommen, was die Festsetzung von Mindestpreisen für Bromsilberkarten bis herab zum Detailverkauf für Folge hat. Der deutsche Kleinverkaufspreis soll nach Beschlüssen des Großhändlerverbandes für die schwarze Bromsilberkarte nunmehr betragen mindestens 10 Pf., für die kolorierte 15 Pf. und für Hochglanz 15 und 20 Pf.

Mit der Ein- und Durchführung des Chemigraphentarifs in der Schweiz beschäftigt sich bekanntlich der schweizerische Lithographenbund. In der Firma Manissadjian & Co. in Basel waren die Kollegen gezwungen, wegen Nichtanerkennung des Tarifs und wegen Maßregelung in den Ausstand zu treten. Zuzug von Chemigraphen, Lithographen, Stahlstichdruckern usw. ist streng fernzuhalten. Da natürlich auch in diesem Falle die Notschreie der Firma nach N.-V.-Personal durch das Klimsch'sche Inseratenpapier gegen entsprechende Bezahlung weitergegeben werden, sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es jeder ehrliebende deutsche Kollege unter seiner Würde hält, der Firma auf den Lein zu gehen. — Ebenso ist das artistische Institut Orel Fäßli in Zürich wegen ausgebrochener Differenzen für alle Berufsgruppen gesperrt.

Der Kampf der Lithographiesteinarbeiter in Solothurn ist von den Christlichen nun beendet worden. Es kam wohl ein Tarifvertrag zwischen dem Schutzverband der Lithographiesteinindustriellen und den Christlichen zustande, jedoch dürften die Unternehmer leider glänzend gesiegt haben, da die Einstellung namentlich geschieht. Es werden nur noch 180 Arbeiter eingestellt, so daß über 500 einem trostlosen Winter entgegengehen. Dem dortigen Kampfe wurde von allen Seiten der deutschen Bevölkerung und Presse großes Interesse entgegengebracht. Während des Kampfes sind annähernd 180 christlich organisierte Streikbrecher geworden. Der Ausgang des Kampfes wird in Anbetracht der dortigen armen Bevölkerung auch von bürgerlicher Seite sehr bedauert.

Der Kampf in Schweden wird in dem neuen Rahmen mit der alten Energie weitergeführt, wobei die Kämpfer, die den Vorkampf für die Arbeiter aller Länder führen, von diesen nicht im Stich gelassen werden dürfen. Daher ist es gut und richtig, wenn unsere Generalkommission durch einen neuen Aufruf zur weiteren Unterstützung des Kampfes auffordert. Sie schreibt dabei: »Die deutschen Arbeiter, die bisher in so rühmlicher Weise die schwedischen Arbeitsgenossen unterstützt haben, werden begreifen, daß es nunmehr gilt, einen mit so beispielloser Einmütigkeit und Disziplin geführten Kampf auch zum glücklichen Sieg zu bringen. Wir hoffen daher an unsere Genossen nicht vergebens zu appellieren mit der Aufforderung, die Sammlungen für Schweden mit unvermindelter Energie fortzusetzen und nicht eher nachzulassen, als bis sie von der Generalkommission durch öffentlichen Aufruf als beendet erklärt werden.« Möchte dieser Mahnruf auch in unseren Kollegenkreisen starken Widerhall finden! — Am 17. September haben Verhandlungen zwischen dem Landessekretariat der Gewerkschaften und dem Vorstand des schwedischen Arbeitervereins begonnen. Hinzugezogen sind Vertreter der verschiedenen Berufe, in denen Differenzen zu schlichten sind. Eine Aufhebung der Ausspernung beziehungsweise des Streiks erfolgt nicht eher, als eine Einigung zwischen den beiden Parteien erreicht sein wird. Diese Einigung hat indes noch große Schwierigkeiten zu überwinden, insbesondere als die bürgerliche Presse einschließlich der liberalen Blätter alles tut, um die beiden streitenden Parteien noch mehr aufeinander zu hetzen.

Der entlarvte Sittenbold. Der Vorsitzende vom Deutsch-nationalen Handlungsgehilfenverband, Herr Wilhelm Schack, hat sich oft im Reichstag und anderwärts gegen die Frauenarbeit im Handgewerbe gewandt unter Hinweis auf die »sittlichen Gefahren« und die »unästhetischen Anträge der Arbeiter«. Jetzt hat sich der scheinheilige Sittenwächter als recht ungeeignet für solche Predigten erwiesen, denn er hält es in dieser Beziehung mit jener Sorte Menschen, die öffentlich Wasser predigen und heimlich Wein trinken. Dieser Preisfechter für das Heiligium der Ehe sucht sogar durch Inserat in einem öffentlichen Blatt die Opfer zur Befriedigung seiner perversen Gelüste. Auf eine anonyme Anzeige in einem Hamburger Blatt, durch welche eine nicht über 21 Jahre alte, gebildete junge Dame als Reisebegleiterin gesucht wurde, meldete sich ein junges Mädchen. Es wurde zu einer Unterredung in den Wartesaal eines Hamburger Bahnhofs bestellt und fand dort ein Ehepaar, welches aber seinen Namen nicht nannte. Es wurde über das geplante Engagement gesprochen, wobei jedoch dem Mädchen manches unklar blieb. Nähere Aufklärung sollte

ein Brief bringen, welcher ihm bald darauf zugeht. Den Namen des Schreibers enthielt der Brief zwar auch nicht, er war mit Triole unterzeichnet, aber er gab Aufklärung über das innige Verhältnis, zu welchem das Ehepaar die Adressatin einlud. In dieser Beziehung sagte das Schreiben: 'Wir wollen mit der jungen Dame, die wir suchen, das Leben und die Freuden der Liebe, ihre Schönheiten in allen Teilen gemeinschaftlich genießen, in körperlicher und seelischer Gemeinschaft. Sie soll als richtige gleichberechtigte Dritte in unseren Bund eintreten und müßte bei gegenseitiger Neigung natürlich ebenso wie meine Frau die Gefühle für einen Mann und Frau in sich vereinigen.' Dem Mädchen kam die ihm zugemutete Schweinerei doch zu ungeheuerlich vor und seine Mutter vermutete, daß es sich um einen Mädchenhändler handle. Der Brief wurde der Kriminalpolizei übergeben, und der Herr, der die Antwort auf sein Angebot postlagernd erwartete, wurde am Postschalter verhaftet. Und als sich die Polizei ihren Fang bei Lichte besah, da war es der sittlichkeitstriefende Reichstagsabgeordnete Schack. Anstatt nun stillschweigend von der Bildfläche zu verschwinden, war der scheinheilige Heuchler noch unverfroren genug, seinem pervers-eindeutigen Briefe eine andere Deutung geben zu wollen, wodurch er aber nur erzielte, daß nun die breiteste Öffentlichkeit gegen diesen Veruschungsversuch zu Felde zog. Ein weiterer Brief wurde bekanntgegeben und trotz der verzweifelten Versuche der Schackfreunde, den allverheerenden Führer durch Vertrauenskundgebungen zu retten, ist er nun für die Öffentlichkeit abgetan. Wohl oder übel wird er Reichstagsmandat und Vorsitz niederlegen müssen und die 'nationale' Welt zählt einen Ordnungs- und Sittenretter weniger. Triolen-Schack flüchtete sich in ein Sanatorium, um eventuell dem Staatsanwalt zu entgehen, der bereits Anklage erhoben hat.

Bei der Reichstagsersatzwahl in Koblenz-St. Goar, einem bisher bombensicheren Zentrumswahlkreise, ist das Zentrum mit aller Deutlichkeit davon belehrt worden, daß sich selbst die geduldigsten Zentrumsschafe sein volksverräterisches Treiben auf die Dauer nicht gefallen lassen. Es bißte nicht weniger als rund **Achttausend Stimmen** ein, während die sozialdemokratische Stimmenzahl um 700 stieg!

Soziale Monatsschau.

Statt der Reichsversicherungsordnung eine 'Reform' der einzelnen Versicherungsgesetze. Für den Schnapsbockott. Der Bierkrieg. Die Wirkungen der Tabaksteuer. Die Aussichten für den Arbeitsmarkt.

Nach einer bis jetzt unwidersprochen gebliebenen Nachricht einer leitenden Tageszeitung soll die Reichsversicherungsordnung dem Reichstage nicht vorgelegt werden. Auf den viel besprochenen Entwurf wurde verzichtet und an dessen Stelle sollte eine Reform der einzelnen Sozialgesetze vorgenommen werden. Diese Reform würde sich in der Hauptsache bewegen: 1. bei dem Krankenversicherungsgesetz in Ausdehnung der Versicherung, in Beilegung der sogenannten sozialdemokratischen Vorherrschaft in den Krankenkassen durch Halbierung des Beitrags- und Stimmrechtes, in Schaffung gerichtlicher Instanzen zur Rechtsprechung und in der Regelung der Aertzefrage; 2. bei dem Unfallversicherungsgesetz auf die geplanten Verschlechterungen des Rentenbezuges; 3. bei dem Invalidenversicherungsgesetz auf Neuschaffung der Witwen- und Waisenversicherung. Stimmen diese Nachrichten — und man darf kaum daran zweifeln — dann würde dies ein völliges Aufgeben der Bestrebungen auf Vereinheitlichung der verschiedenen Versicherungsgesetze bedeuten. Regierung und Bundesrat würden damit einen Rückzug unternommen haben, veranlaßt durch die Gegenwirkung der Scharfmacherkreise. Es wäre ja nicht das erste Mal, daß die Regierung den Wünschen und Forderungen der Vertreter von Kapital und Besitz gegenüber einen Rückzug einschlägt. Die überlieferten Grundsätze der Posadowskyschen Anschauungen würden völlig über Bord geworfen und in sozialen Anschauungen nur das Interesse der besitzenden Klasse gewahrt werden. Man ist ja in Deutschland an den Zickzackkurs gewöhnt und auch daran, daß die Interessen der Arbeiterschaft vertreten werden, allerdings im anderen Sinne des Wortes. Der Kampf gegen die ganze Reformbestrebung müßte nun von den Arbeitern mit noch größerem Eifer aufgenommen werden. Die Zurückziehung des Gesetzentwurfes und die Absicht der Reformierung der einzelnen Gesetze bedeutet eine noch größere Gefahr für die Versicherten, als sie bereits durch den Entwurf der Versicherungsordnung geschaffen war.

War der Entwurf auch weit davon entfernt, eine Vereinheitlichung der verschiedenen Gesetze, sowie deren einheitliche Verwaltung vorzusehen, so war doch wenigstens der Versuch gemacht, durch Schaffung eines einheitlichen örtlichen Unterbaues, (des Versicherungsamtes) den Weg zu einer begrenzten Vereinheitlichung zu ebnen. Die Möglichkeit war vorgesehen, daß in einer einheitlichen Körperschaft (dem Versicherungsamte) die Versicherten durch ihre Vertreter mitwirkenden Einfluß bekamen und zwar sowohl in der Kranken-, wie in der Unfall- und Invalidenversicherung. Auch der Rechtsweg war einheitlich gedacht. Dieses Wenige wird aber nun verschwinden und es wird nur bei den Verschlechterungen bleiben. Fraglich bleibt, ob auch nur der

Versuch zur Vereinheitlichung des Rechtsweges gemacht werden soll, wird er ja aber gemacht, dann fällt der Versuch sicher noch schlechter aus als er im Entwurf zur Reichs-Versicherungsordnung vorgesehen war. Mit der Sozialpolitik wird es demnach in Deutschland immer windiger aussehen.

Für den Sozialpolitiker ist es von Interesse, zu beobachten, mit welchem Eifer der Kampf gegen die Verteuerung des Bieres und auch der Schnapsaufgenommen wurde. Sicherlich hat gerade die letztere Bewegung grossen kulturellen Wert. Der Schnapskrieg sollte mit aller denkbaren Schärfe und Energie weitergeführt werden, er muß sich zu einem ständigen Kampfe auswachsen. Verschiedenes und recht Wertvolles wird damit erreicht werden! Zunächst bedeutet die Verringerung des Brantwein-gennusses eine Durchkreuzung der Steuerpolitik der Regierung, die ihre Finanzwirtschaft auf den Fusel aufbaut. Wird der Brantweingenuß gehörig eingeschränkt, dann wird die Regierung nicht die gewünschten Millionen aus ihm ziehen können. Eine neue Finanzklemme — die nebenbei erwähnt bereits in einem neuen Reichsdefizit von 120 Millionen Mark schon da ist — muß die Wirkung eines ausge-dehten Krieges gegen den Schnaps sein. Wenn wir der reaktionären Regierung auf diesem Gebiete Schwierigkeiten bereiten können, dann tun wir es nicht aus Schadenfreude, sondern aus dem Grunde, daß die Regierung von dem System der indirekten Steuern ab-, und der direkten Vermögens- und Einkommensteuerung zugetrieben wird. Natürlich sollen die grossen Schnapsbrenner in erster Linie empfindlich getroffen werden. Die Betreiber dieses edlen Gewerbes sind ja dieselben Agrarier, die jährlich Riesengewinne aus dem Fusel ziehen; es sind dieselben, die die Liebesgabe von 45 und in Zukunft, wie das neue Gesetz es vorsieht, von 55 Millionen Mark aus dem Brantwein erhalten bzw. erhalten sollen. Wird der Schnapsgeuß eingeschränkt, dann müssen diese Liebesgaben wegfallen; damit wird aber auch die Auspöderung der ärmsten Volksklassen durch die 'Edelsten der Nation' eingeschränkt werden. Und die Agrarier verdienen diesen Dankzettel, sind sie doch in erster Linie daran schuld, daß an Stelle direkter Steuern indirekte Steuern zur Einführung gelangten. Allerdings sind die Agrarier nicht die allein Schuldigen, nein, auch alle anderen bürgerlichen Parteien, einschließlich des frommen Zentrums, sind mitschuldig, letzteres sogar hauptsächlich. Außer den 80 Millionen Mark an Brantweinsteuer beabsichtigen die Herren Schnapsbrenner noch so um 100 Millionen Mark mehr durch Ueber-teuerung des Brantweins aus den Taschen des Volkes zu holen. Hoffentlich wird dieser neue Raubzug mit aller Entschiedenheit abgewendet, indem überhaupt nicht mehr 'geschnapst' wird. Die Gesundheit des Volkes, dessen Kraft und Geistesklarheit wird nur gewinnen, wenn der Schnapsgeuß möglichst verschwindet. Eine ungeheure Menge von geistiger und materieller Armut, eine Menge von Unglück und Elend wird damit aus der Welt geschafft werden. Die Arbeiterbewegung aber wird nur gewinnen, denn sie braucht klare Köpfe und energische Streiter. Wie unendlich viel hat die Arbeiterbewegung durch ihre Aufklärungsarbeit schon dazu beigetragen, daß der Alkoholmißbrauch eingeschränkt wurde; sie darf stolz auf diese Erfolge sein! Nun aber ist erneute und treffende Gelegenheit zum Kampfe gegen den Alkoholteufel geboten, darum Krieg dem Brantwein jetzt und immerdar!

Außer dem Brantweinkrieg tobt noch ein viel gewaltigerer Bierkrieg im Reich. Neben den 100 Millionen, die die neue Biersteuer bringen soll, beabsichtigen die Brauereigewaltigen weitere 100 bis 150 Millionen Mark durch Ueber-teuerung des Bieres herauszuwirtschaften. Man hat die gewagtesten Berechnungen aufgestellt, um diesem Raubzuge einen Scheiß des Berechtigten zu geben. Es nützt aber alles nichts, die Tatsache bleibt bestehen, daß der neue Steuerbetrag das Hektoliter Bier mit durchschnittlich 1,85 Mk. belastet; 3,50 Mk. bis 5 Mk. wollen die Brauereibesitzer aber auf den Hektoliter aufschlagen, und auch die Wirte gedachten, die schöne Gelegenheit zu benutzen, um ebenfalls noch einen gehörigen Aufschlag zu nehmen. Wären die schönen Pläne alle durchgegangen, dann würde das Bier um den drei- bis vierfachen Betrag der Steuer über-teuert worden sein. Die Rechnung der Brauer und Wirte wurde aber von den Konsumenten versetzt, denn diese erklären, —überhaupt kein Bier mehr trinken zu wollen, bis der unerhörte Preisaufschlag zurückgenommen ist. Möge sich die Solidarität, die sich im Bierkrieg zeigt, in gleicher Weise auch bei anderen Gelegenheiten betätigen, dieses wäre sehr wünschenswert. Als sicher kann man annehmen, daß der Ansturm der Brauer und Wirte auf den Geldbeutel der Konsumenten zurückgeschlagen wird. Sicherlich muß mancher kleine Wirt und vor allem eine große Zahl von Brauereiarbeitern und Gastwirtsgehilfen unter den Wirkungen des Kampfes leiden. Leider läßt sich solches nicht vermeiden, denn jeder Kampf erfordert Opfer. Die Arbeiterschaft ist unschuldig an der ganzen Geschichte, sie hat durch ihre einzige Vertretung im Reichstage, durch die Sozialdemokratie, die Steuervorlage bekämpft, sie hat aber auch Antrag gestellt auf Entschädigung der arbeitslos werdenden Brauereiarbeiter usw. Daß diese Anträge abgelehnt wurden, ist nicht schuld der sozialdemokratischen Fraktion. Wird der Bierkrieg noch länger anhalten, dann werden zweifellos die Brauer und Wirte recht em-

pfindlichen Schaden erleiden, die Arbeiter werden aber größtenteils lernen, nun dem Biergeuß überhaupt zu entsagen. Der Vorteil liegt dann bei den Arbeitern, der große Nachteil bei den Brauern.

Die Tabaksteuer wird leider auch eine größere Arbeitslosigkeit in unserem Berufe bedingen. Von einer Entschädigung der Arbeitslosen durch Staatsmittel wird dagegen keine Rede sein. Es bleibt immer nur der Weg der Selbsthilfe durch die Organisation. Unsere Pflicht muß es sein, die Situation auszunutzen, damit immer mehr Kämpfer für die Arbeiterpartei gewonnen werden. Nur ein zäher, klarer und zielbewußter Kampf der Arbeiter wird den Erfolg verbürgen, daß in absehbarer Zukunft eine gerechtere Behandlung der Arbeiterinteressen Platz greift.

Ueber die Frage der wirtschaftlichen Krise und der Arbeitslosigkeit sei noch bemerkt: Trotz der scheinbar einsetzenden Besserung des Beschäftigungsgrades in großen Industriezweigen kann von einer wirklichen Besserung auf dem wirtschaftlichen Arbeitsmarkt nicht gesprochen werden. Zweifelloß wird der kommende Winter wieder eine große Verminderung der Arbeitsgelegenheit bringen, die Scharen der Arbeitslosen werden wachsen. Die Aussichten sind immer noch recht trübe. Lernen wir daraus die Unhaltbarkeit unserer heutigen Zustände erkennen und kämpfen wir für deren Beseitigung. Das Zauber-mittel, das uns die Wege ebnet zu besseren Zuständen, heißt: gewerkschaftliche, genossenschaftliche und politische Organisation! K. M.

Die Arbeiterversicherung im Ausland.

Auch anlässlich der bevorstehenden Reform der Arbeiterversicherung wird wieder behauptet, Deutschland sei mit seinen Einrichtungen den anderen Staaten soweit vorausgeeilt, daß eine weitere Steigerung der Leistungen bei Strafe der Konkurrenzunfähigkeit auf dem Weltmarkt nicht mehr möglich sei. Ein Blick auf den Stand dieser Gesetzgebung in den einzelnen Staaten zeigt jedoch, daß auch dort in den letzten Jahren viel geschehen ist, ja daß unbeschadet des im Ganzen noch bestehenden deutschen Vorsprungs einzelne Staaten in verschiedenen Beziehungen dem Deutschen Reiche bereits voran sind. Auch hinsichtlich der Form der Fürsorge hat man teilweise Besseres geschaffen.

Eine Krankenfürsorge in Gestalt der Zwangsversicherung besteht zunächst in Oesterreich: Versicherungspflicht für alle gewerblichen Arbeiter und Betriebsbeamten, freiwilliger Beitritt zulässig für landwirtschaftliche Arbeiter und Hausindustrielle. Die Form der Versicherung ist der deutschen ähnlich. Die Leistungen sind teilweise höher. So beträgt das Krankengeld mindestens 60% des durchschnittlichen Lohnes. In Ungarn ist die Versicherungspflicht die gleiche. Zur freiwilligen Versicherung sind alle Nichtversicherungspflichtigen zugelassen. Auch hier sind die Leistungen verschiedentlich höher als bei uns. So ist die freie Kur der Familienangehörigen obligatorisch, die Mutterschaftsfürsorge weiter ausgedehnt durch allgemeine Gewährung von Schwangerschaftsunterstützung und Bezahlung der Hebammendienste. Eine Zwangsversicherung besteht ferner in Luxemburg (bis 2400 Mk. Lohnhöhe), in Frankreich (für Bergleute). In Norwegen ist sie seit Jahren geplant. In den übrigen Staaten ist die freiwillige Krankenversicherung gesetzlich geregelt; es gibt bestimmte Normen für die freien Krankenkassen, Hilfsvereine usw. Am ausgedehntesten ist sie in England (rund 27000 Hilfsvereine mit 6 Millionen Mitgliedern) und Nordamerika mit seiner besonderen Spezialität der von Arbeitgebern geleiteten Hilfskassen. Im Uebrigen liegt dort die Fürsorge größtenteils in den Händen von Privatversicherungsgesellschaften.

In Frankreich gibt es etwa 17500 Hilfsvereine mit annähernd 4 Millionen Mitgliedern, in Italien 6550 Vereine und 1 Million Versicherten usw. Die Versicherung für Betriebsunfälle ist in einer weit größeren Zahl von Staaten obligatorisch geregelt. In Oesterreich besteht Zwangsversicherung für sämtliche Arbeiter und Angestellte im Gewerbe und Verkehrswesen. Die Renten (bis zu 60% des Lohnes) beginnen mit der 5. Woche nach dem Unfall. In Ungarn gleichfalls Zwangsversicherung für alle im Gewerbe beschäftigten Personen. In Italien besteht gleichfalls Zwangsversicherung. Doch ist es den Unternehmern freigestellt, ihre Arbeiter bei einer staatlich organisierten Gegenseitigkeits- oder bei einer Privatanstalt zu versichern. Die Leistungen der Versicherung beginnen mit der ersten Hilfeleistung. In Norwegen Zwangsversicherung bei einer Staatsanstalt für alle Arbeiter und Betriebsbeamten im Gewerbe. Die Leistungen beginnen mit der 5. Woche nach dem Unfall und entschädigen die Erwerbseinbuße von 5% an. In den Niederlanden ist der Kreis der Zwangsversicherten der gleiche, doch nur bis zu einem Tagesverdienst bis zu 7 Mark. Tagegeld und Renten der Verletzten bis zu 70% des Lohnes. In Luxemburg ist die Versicherung ähnlich wie in Deutschland. Doch gibt es hier keine Berufsgenossenschaften, sondern Gesellschaften mit territorialer (Bezirks-) Organisation. Obligatorische Unfallversicherung besteht ferner in Finnland (für sämtliche gewerblichen Arbeiter), Dänemark (Schiffahrt und Landwirtschaft), Frankreich (nur für Seeleute). In allen anderen Ländern ist die freiwillige Unfallversicherung durch Gesetz geregelt. So in England, wo die Versicherung

bei einer Staats-, einer Gegenseitigkeits- oder einer Privatversicherungsanstalt abgeschlossen werden kann, in Spanien, Schweden, Belgien mit ähnlicher Organisation usw.

Die Versorgung der Invaliden ist in geringerm Umfange durchgeführt. Zwangsweise nur in einigen Staaten und auch dort nur für bestimmte Arbeiterkategorien. So in Oesterreich (nur für Bergleute), ebenso in Ungarn; Frankreich (Bergleute und Seeleute), Belgien (Bergleute). Die allgemeine freiwillige Invalidenversicherung ist auch in diesen Staaten wie in einer Reihe anderer durch Gesetz geregelt. So in Italien, wo zu diesem Zweck eine Staatsanstalt errichtet ist und der Staat für jeden Versicherten einen Beitragszuschuß von jährlich 8 Mark zahlt. Die Altersrente beginnt dort nach mindestens 25 Beitragsjahren mit dem Alter von 60 Jahren. In Frankreich besteht ebenfalls eine freiwillige Invalidenversicherung, die von einer Staatsanstalt durchgeführt wird. Die Beiträge der Versicherten betragen 80 Pfennig bis 400 Mark jährlich. Der Staat zahlt Zuschüsse bis zu einem Fünftel der Renten. Durch Gesetz vom 31. Dezember 1907 ist dort auch eine obligatorische Invaliden- und Altersfürsorge, aber auf anderer Grundlage als bei uns, eingeführt worden. Auch in Spanien besteht eine Staatsanstalt zur freiwilligen Versicherung der Arbeiter und Angestellten unter 2400 Mk. Gehalt mit Zuschüssen des Staates und der Gemeinden. Ähnlich in Finnland und Belgien. In Dänemark besteht eine Altersversorgung für Hilfsbedürftige über 60 Jahren. Die Kosten werden je zur Hälfte von Staat und Gemeinden aufgebracht. Im Durchschnitt kamen auf den Rentner 130 Mk. im Jahre. Eine eigenartige Invaliden- und Altersversorgung haben Australien und Neuseeland eingeführt. Dort werden ohne jede Beitragsleistung Staatsrenten gewährt an Personen, die mindestens 25 Jahre in der Kolonie ansässig, 65 (in Australien bei Frwerbsunfähigkeit 60) Jahre alt sind und nicht mehr als 1200 Mark Einkommen beziehen. Für je 20 Mk. Einkommen über 680 Mk. und für je 200 Mk. Vermögen vermindert sich die Rente um 20 Mk. Weiter bestehen Vorschriften über ordnungsmäßige Lebensführung, Ausschluß Farbiger u. a. Kosten erwachsen den Versicherten nicht, da es der Billigkeit entspricht, daß rechtlich schaffene Personen, die während der Kraft ihres Lebens dazu beigetragen haben, die öffentlichen Lasten der Kolonie durch Zahlung von Steuern zu tragen und ihre Hilfsquellen durch ihre Arbeit und ihre Fähigkeiten zu erschließen, in ihrem Alter von der Kolonie eine Rente erhalten. (Vgl. Dr. Zacher, Die Arbeiterversicherung im Ausland, Heft XVIII.) In Großbritannien, dem Mutterlande, ist man nach mehr als zwanzigjähriger Vorgeschichte mit dem Altersrentengesetz vom 1. August 1908 dem Vorbilde Australiens gelangt. Indessen wird die Altersrente erst mit 70 Jahren, Invalidenrente überhaupt nicht gewährt. Die Rente ergibt mit dem sonstigen Einkommen zusammen höchstens 680 Mark, beträgt bei 420 Mark Einkommen wöchentlich 5 Mk., bei 30 Mk. noch 1 Mk. (Näheres im Reichsarbeitsblatt 1908, S. 1024 ff.)

Auch die Arbeitslosenversicherung ist in einzelnen Ländern staatlich geregelt. In Dänemark erhalten nach dem Gesetz vom 9. April 1907 die anerkannten Arbeitslosenkassen — ähnlich wie die anerkannten Krankenkassen — staatliche Zuschüsse. In Norwegen gilt ein ähnliches Gesetz. Durch eine Novelle vom 25. Juli 1908 ist der öffentliche Zuschuß an die anerkannten Arbeitslosenkassen von $\frac{1}{2}$ auf $\frac{1}{3}$ der ausgezahlten Unterstützung erhöht worden. Auch Luxemburg gewährt solche staatlichen und kommunalen Zuschüsse an die anerkannten Kassen der Arbeitervereine. Ebenso zahlt Frankreich staatliche Unterstützung an die Arbeitslosenversicherungskassen. 1907 erhielten 68 Kassen zusammen rund 1.000.000 Mark. Ähnliche Einrichtungen gibt es in einigen Schweizer Kantonen.

Von sonstigen Fürsorgezweigen ist zu nennen die allgemeine Volksversicherung in Australien, die Militärdienstversicherung in der Schweiz. Eine Mutterschaftsversicherung ist in Italien geplant.

Diese Uebersicht zeigt, daß das Deutsche Reich hinsichtlich des umfassenden Systems seiner ineinandergreifenden Versicherungszweige noch an der Spitze marschiert, daß es aber in seiner großen Menge von Einzelheiten schon erheblich übertroffen ist und sich stark beeilen muß, will es nicht gegenüber einer Reihe namentlich nordischer und australischer Länder arg ins Hintertreffen geraten. Statt dessen bietet man uns einen Entwurf, der statt materieller Verbesserungen und organisatorischer Zusammenfassung die Ueberlieferung der Verwaltung in die Hände des Scharfmachtums und der Bürokratie bezweckt und damit den Weg zu immer neuen Rückschritten ebnet.

a. r.

Proletarische Moral.

Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen und alle Institutionen der Gesellschaft sind nur begrifflich als die Produkte einer langen geschichtlichen Entwicklung. Der einzelne Mensch ist schwach und ohnmächtig im Kampf gegen die blind wütenden Naturkräfte, gegen die wilden Tiere, die sein Leben immer gefährdet haben; ja der einzelne Mensch ist überhaupt nicht fähig, eine höhere Entwicklungsstufe zu erreichen, wenn er nicht in Gemeinschaft mit seinesgleichen steht, wenn er nicht gesellschaftliche Beziehungen hat. So ist ja die Sprache nichts anderes

als das Werkzeug des Verkehrs und der gesellschaftlichen Verständigung, das sich aus den primitivsten unvollkommensten Lauten des Urmenschen entwickelt hat bis zu dem reichen Wortschatz unserer Zeit.

Auch die Moral ist ein gesellschaftliches Kulturprodukt, sie hat ihre Grundlagen in den stark ausgeprägten sozialen Trieben der Menschheit. Wir haben darunter alle die Rücksichten zu verstehen, die die Menschen auf einander nehmen müssen, um die Gemeinschaft nicht zu stören oder zu gefährden. Wie der Arbeiterphilosoph Jos. Dietzgen sagt: 'Der einzelne Mensch findet sich mangelhaft, unzulänglich, beschränkt. Er bedarf zu seiner Ergänzung des andern, der Gesellschaft, er muß also leben und leben lassen. Die Rücksichten, die aus dieser gegenseitigen Bedürftigkeit hervorgehen, sind es, was sich mit einem Wort Moral nennt.'

Die Moral ist aufs engste verknüpft mit der herrschenden Produktions- und Austauschweise. So galt zum Beispiel im Feudalismus, als die Bauern zu Frohnden und Abgaben dem Feudalherrn gegenüber verpflichtet waren, als erste Tugend und sittliches Gesetz die Untertätigkeit oder, was ja nur ein andres Wort dafür war, die Treue. Nachdem aber der Feudalismus zerschmettert am Boden lag und der Kapitalismus die alte soziale Gebundenheit gelöst hatte, da war nicht mehr die Treue der Pflichten der Moral, sondern das heilige Privateigentum — mußte respektiert werden. 'Du sollst nicht stehlen!' Die Ehrlichkeit wurde die moralische Regel der bürgerlichen Gesellschaft.

So weit die Moral der herrschenden Wirtschaftsweise entsprach, war sie immer die Moral der herrschenden Klasse, die Moral der Ausbeuter, die oft im schärfsten Widerspruch stand mit dem sittlichen Empfinden der Unterdrückten. Für den Bourgeois handelt es sich einzig und allein um die Steigerung seines Profits. Er geht damit ganz skrupellos zu Werke, er fragt nicht danach, ob die Arbeiter ihr Leben und ihre Gesundheit aufs Spiel setzen und überhaupt ein menschenwürdiges Dasein führen. Im Gegenteil, diejenigen Arbeiter gelten für ihn als sittlich brav, die sich ruhig und geduldig der maßlosten Ausbeutung unterwerfen.

Es ist ohne weiteres klar, daß die klassenbewußten Arbeiter eine Moral, die sich auf das stille Ertragen und Dulden gründet, verachten müssen. Als die unerläßliche Vorbedingung der privatkapitalistischen Wirtschaftsweise fiel auf sie die ganze Last des gesellschaftlichen Lebens. Für sie wurde alles zur proletarischen Tugend, was sich als scharfes Schwert im Kampf gegen die Ausbeutung gebrauchen ließ. Der Kampf wurde das Element der Arbeiterklasse, denn für sie war die Frage um Sein oder Nichtsein, um Kultur oder ärgste Barbarei unerbittlich gestellt. Eine neue Moral bildete sich heran, die sich ein hohes gesellschaftliches Ideal gesteckt hat: die entgeltliche Beseitigung der Lohnarbeit und der damit verbundenen Unterdrückung.

Dennoch verschmähen es die Arbeiter, große moralische Theorien auszudenken, wie es ja fast alle Moralphilosophen aller Zeiten getan haben, sondern sie sind bestrebt, vor allen Dingen die Zustände zu bessern, günstigere Lebensbedingungen herbeizuführen, als deren notwendige Folge auch höhere Sitten und moralische Anschauungen in Erscheinung treten müssen.

Dieser gewaltige Kulturfaktor, dem die hohe welthistorische Aufgabe zugefallen ist, wird gebildet von der Organisation der Arbeiter, gewerkschaftlicher sowohl als auch politischer Natur. Der Arbeiter von heute muß kämpfen gegen Mächte, die gesellschaftlichen Ursprungs sind, gegen Arbeitszeitverlängerung, Lohnkürzung, gegen Entrechtung im öffentlichen Leben, gegen Belastung als Konsument, sei es durch Nahrungsmittelverteuerung, Zölle oder indirekte Steuern. Und gegen das Heer von Lasten vermögen die Arbeiter nur etwas auszuführen, wenn sie sich in Interessengemeinschaften, in Organisationen vereinigt haben. Hierin liegt die Macht begründet, ohne die die Stimme der Arbeiter wohl kaum gehört und beachtet würde. Sie hebt die Vereinzelung der Arbeiter auf, stärkt den Gemeinsinn, weckt in den Arbeitern das Bewußtsein der Unentbehrlichkeit im gesellschaftlichen Leben und erzieht sie zu denkenden Menschen.

Indem aber die Arbeiter in den Organisationen zusammengefaßt sind, ist das Proletariat ein Machtfaktor geworden, der sich Anerkennung erkämpft und seine Notwendigkeit für das gesamte gesellschaftliche Leben erwiesen hat. Die Organisation kann aber nicht bestehen und wirken, wenn nicht jeder Einzelne bewußt dem Willen der Gesamtheit sich unterordnet. Das sind die besten Kennzeichen proletarischer Moral, nämlich: Solidarität, die Unterordnung der Person unter die Organisation, die freiwillige Disziplin, das Klassenbewußtsein und Klasseninteresse.

Diese proletarische Moral ist ein Teil der öffentlichen, der gesellschaftlichen Moral geworden. Wer heute als Arbeiter bewußt den organisatorischen Bestrebungen fernsteht, oder wer absichtlich den Kampf der Arbeiter schädigt durch Streikbruch usw., der liefert damit den deutlichsten Beweis dafür, daß er nicht nur keine Ehre im Leibe, sondern daß er auch mit allen gesellschaftlichen Beziehungen gebrochen hat; die gänzliche Verachtung durch die organisierten Arbeiter ist für diese nicht nur berechtigt, sondern ist sogar Pflicht.

Wie schon oben erwähnt, haben die Arbeiter ein neues gesellschaftliches Ideal sich zu erkämpfen. Ihre Tugenden sind Tugenden des Kampfes, die sich gründen auf ihr Klasseninteresse. Solidarität an Stelle des Kampfes aller gegen alle, Ueberwindung der kleinlich beschränkten Interessen zum Wohle der eigenen Klasse, zum Wohle der gesamten Menschheit!

Fr. Marx.

Briefkasten der Redaktion.

W. N., F.-B. Ihre Zuschrift gab ich an den Verfasser des Artikels weiter. — R. R., H. Erscheint in einer der nächsten Nummern. — M. F., D.; W. S., K.; A. G., G. Inserate und Geldbeträge für Inserate sind nicht an die Redaktion, sondern an die Expedition in Schkeuditz-Leipzig zu richten!



Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Aus unserm Bulletin.

III.

Berichte aus den Landesverbänden.

Dänemark. Am 21. und 22. Februar hielt der dänische Verband einen Kongreß in Kopenhagen ab: anwesend waren 22 Vertreter. Der Hauptvorstandsvertreter L. Rasmussen gab den Bericht über das verflossene Vereinsjahr, aus welchem wir hervorheben, daß die dänische Streikbewegung 25920 Kronen Ausgabe verursachte, wovon 12000 Mk. durch das internationale Sekretariat aufgebracht wurden und 6000 Kronen durch die dänischen Landesgewerkschaften. Den Rest von ca. 7920 Kronen brachten die in Arbeit stehenden Kollegen und der Verband selbst auf.

Zum Redakteur des Fachblattes wurde Lithograph Jensen gewählt. Die Zeitung, welche bisher in Steindruck hergestellt wurde, erscheint von jetzt ab jeden 1. im Monat in Buchdruck.

Zur Stärkung der Kampfmittel und des Verbandes überhaupt wurde der wöchentliche Beitrag von 50 auf 75 Oere per Woche erhöht, wovon 30 Oere für die Reise- und Arbeitslosenkasse gelten und 45 Oere für die übrigen gewerkschaftlichen Fragen.

Ein Ausschuß wurde eingesetzt, um die Statuten einer Revision zu unterziehen; diese werden dann den Kollegen zur Urabstimmung unterbreitet.

Der Aufnahme der im Beruf tätigen Hilfsarbeiter wurde zugestimmt. Den Schluß bildeten längere Auseinandersetzungen über die eventuelle Erneuerung des im Jahre 1910 ablaufenden Tarifs.

Norwegen. Die norwegische Organisation hielt zu Ostern d. J. ihren Kongreß ab. Auf diesem wurde die Einführung der Invaliden-, Witwen- und Waisenunterstützung beschlossen. Der Beitrag wurde von 50 Oere auf eine Krone per Woche erhöht. Der norwegische Lithographen-Bund leistet nun folgende Unterstützungen:

Streikunterstützung 14 Kronen pro Woche, jedes Kind $1\frac{1}{2}$ Kronen extra. Reiseunterstützung 4 Oere per Kilometer. Arbeitslosenunterstützung 12 Kronen per Woche.

Krankenunterstützung 12 Kronen per Woche. Invalidenunterstützung nach fünfjähriger Mitgliedschaft 7 Kronen, nach 12 Jahren 9, nach 20 Jahren 12 Kronen per Woche. Witwenunterstützung wird nach 5jähriger Mitgliedschaft 4 Kronen, nach 12 Jahren 5 und nach 20 Jahren 6 Kronen* per Woche gezahlt. Außerdem erhält die Witwe für jedes Kind 1 Krone extra.

Differenzen sind im Jahre 1908 nicht vorgekommen; infolge des bestehenden Tarifes wenden sich die Arbeitgeber um Arbeitskräfte stets an den Verband. Die Mitgliederzahl stieg im Jahre von 161 auf 195; in derselben Zeit stieg auch das Verbandsvermögen von 4443 auf 7822 Kronen.

Die Jahreseinnahme betrug 7385 Kronen und die Ausgabe 4005 Kronen, darunter für Krankenunterstützung 965 Kronen, für Arbeitslosenunterstützung 382, für Reiseunterstützung 418, für Sterbegeld 225, für den dänischen

Sirek 150, für das Fachblatt 188, für die Verwaltung 1678 Kronen.

Im Lande existieren 30 lithographische und 10 chemigraphische Anstalten. Die ersten haben 78 Hand-, 77 Schnellpressen und 10 Rotationsmaschinen. Beschäftigt sind 56 Lithographen und 18 Lehrlinge, 107 Drucker und 38 Lehrlinge, 31 Chemigraphen und 47 Lehrlinge, sowie 25 Steinschleifer. Organisiert sind alle bis auf 3 Drucker und 9 Chemigraphen.

Der Wochenlohn beträgt im Durchschnitt für Lithographen 32,33 Kronen, für Chemigraphen 34,16, für Umdrucker 31,35 und für Maschinenmeister 31,95 Kronen. Arbeitslos waren im Lande am Jahreschluß 1 Lithograph, 3 Drucker und 2 Chemigraphen. Ferien erhält jeder Kollege 8 Tage.

(Es folgt ein Bericht aus der Schweiz über die diesjährige Generalversammlung des Schweiz. Lithographenbundes. Die Wiedergabe erübrigt sich, da wir bereits in der »Gr. Pr.« No. 17, Seite 147 über diese Tagung berichteten. Die Red. der »Gr. Pr.«)

Ungarn. Die ungarische Organisation berichtet über das 41. Verbandsjahr und wird dabei hervorgehoben, daß infolge starker Arbeitslosigkeit die Ausgabe an Arbeitslosenunterstützung eine bedeutend höhere als in den früheren Jahren gewesen ist, weshalb das Verbandsjahr mit einem Defizit von 6734 Kronen abschloß. Der Andrang der Arbeitslosen beim Arbeitsnachweis war stark; Stellen vermittelt wurden an 161 Lithographen, 97 Maschinenmeister, 122 Umdrucker und 105 Chemigraphen.

Die von dem Verband unterhaltene Bibliothek fachlichen und wissenschaftlichen Inhalts umfaßt 655 Bände, die von den Mitgliedern stark gelesen wurden. Der Verband unterhält auch eine Fachschule, welche jedoch weniger gut besucht wurde; alle Monat zweimal gibt der Verband eine Zeitung »Lithographia« an die Mitglieder unentgeltlich heraus. Der Verband hat auch einen Gesangschor durch sangsfüchtige Mitglieder gebildet, welcher auf fortgeschrittener Grundlage steht.

Dem Verbands gehören 459 Mitglieder an und zwar 143 Lithographen, 216 Steindrucker, 85 Chemigraphen und Lichtdrucker, 2 Kupferdrucker, 1 Adjustierer, 1 Invalide und 6 unterstützende Mitglieder. Davon wohnen 440 in Budapest und 19 in der Provinz.

Das Eintrittsgeld beträgt 6 Kronen und der wöchentliche Beitrag 1 Krone 40 Heller. Die Jahreseinnahme betrug 36 152 Kronen und die Jahresausgabe 42 885 Kronen. Davon für Reise-, Arbeitslosen- und Umzugsunterstützung 21 192 Kronen, Krankenunterstützung und Sterbegeld 11 900 Kronen, Invalidenunterstützung 775 Kronen. Der Vermögensbestand am 31. Dezember 1909 betrug 41 874 Kronen.

Obwohl ein Mitgliederrückgang um 31 und ein Rückgang im Vermögensbestand um 6734 Kr. zu verzeichnen ist, so kann doch über eine regt Tätigkeit innerhalb des Verbandes berichtet werden.

Streiks fanden zwar im Jahre 1908 nicht statt; doch sei darauf hingewiesen, daß solche durch die Verbände mit Unterstützungsweigen auf Grund gesetzlicher Bestimmungen nicht geführt werden dürfen. Die ungarische Organisation weiß sich aber insofern damit abzufinden, daß neben der gewerkschaftlichen Organisation eine freie Verbindung besteht, welche für Streikzwecke die nötigen Mittel sammelt und auch die Streikunterstützung regelt. In dieser Weise muß das gesetzlich Verbotene und für die Gewerkschaften Unerträgliches behandelt werden.

(Bulletin des internationalen Bundes der Lithographen, Steindrucker und verw. Berufe; No. 7, August 1909.)

Das polygraphische Gewerbe im Berichte der sächsischen Fabrikinspektion für 1908.

Wenn die Berichte aller anderen Bundesstaaten längst erschienen sind, kommt endlich auch der Bericht der sächsischen Fabrikinspektion wie der Krähwinkel Landsturm behäbig hinterher gehumpelt. Es wird auch nicht überraschen, nachdem den Oberverwaltungsbeamten von Reichswegen (noch

unter Posadowsky) die kritische Behandlung ihrer Beobachtungen auf ein Minimum eingeschränkt worden ist, keine sozialpolitischen Anregungen der Gewerbeinspektion zu entdecken. Da schließlich die Beobachtungen und Beanstandungen der revidierenden Beamten kursorisch behandelt werden, muß man schon mit der Lupe den Bericht durchgehen, um auch nur sehr, sehr wenig zu entdecken, was das polygraphische Gewerbe angeht. So ist im allgemeinen Bericht auch beim besten Willen nicht mehr, als die folgenden paar Zeilen zu entdecken.

In zwei Steindruckereien des Aufsichtsbezirks Chemnitz II mußte das Abstauben und Bronzieren von Druckerzeugnissen durch jugendliche Personen beanstandet werden. Im genannten Bezirk (Annaberg) machte sich ein größeres Bedürfnis nach Bewilligungen von Ueberarbeitszeit für Arbeiterinnen bemerkbar. In dem Berichte über den Aufsichtsbezirk Leipzig wird betont, daß die Bestrebungen auf Herabsetzung der Arbeitszeit insbesondere im polygraphischen Gewerbe den 8-Stundentag zum Teil erreicht haben. Aus dem gleichen Bezirk registriert der Beamte insgesamt drei Fälle, bei denen die Lithographen ausständig wurden. Das ist alles.

Wer aber nun den Schluß ziehen würde, daß in unserem Gewerbe alles in bester Ordnung sei, dürfte jedoch auf dem Holzwege sein. Nur das allgemeine Tabellenwerk gibt einen allgemeinen Ueberblick über das polygraphische Gewerbe. So wurden am 1. Mai 1908 in 126 der Fabriken usw. 6816 erwachsene männliche, 4332 erwachsene weibliche Arbeiter gezählt. Junge Leute von 14—16 Jahren wurden 1180 und zwar 756 männliche und 424 weibliche beschäftigt. Auch die Kinderarbeit gibt es noch. Wurden doch 33 Knaben und 13 Mädchen unter 14 Jahren als Beschäftigte in polygraphischen Betrieben gezählt. Doch ist bei allen diesen Zahlen nicht zu vergessen, daß es sich nicht um alle polygraphischen Betriebe handelt, sondern nur um die der Gewerbeaufsicht unterstellten. Nur 133 (von 196) Fabriken wurden revidiert. In den revidierten Fabriken waren 9245 Arbeiter gegen die insgesamt beschäftigten 12374 Arbeiter gezählt worden. Das bedeutet, daß ein Viertel der beschäftigten Arbeiter keinen Gewerbeinspektor zu sehen bekam.

Nun sind wir die letzten, die nicht gern zugeben, daß die zunehmende Macht der Organisation eine wesentliche Verminderung von Mißständen und Ungesetzlichkeiten erreicht hat. So falsch es also wäre, diesen Einfluß des Verbandes zu unterschätzen, so falsch wäre es aber auch, sich über die tatsächlichen Zustände in den Betrieben unseres Gewerbes durch die Zahlen des sächsischen Fabrikinspektionsberichtes täuschen zu lassen. Die Tatsache, daß nur ein — wenn auch großer — Teil der Betriebe revidiert werden konnte, daß schließlich bei der Mehrzahl der revidierten Betriebe diese Revision nur einmal im Jahre vorgenommen werden konnte, läßt klar erkennen, daß nicht alles, was im Interesse der Arbeiter zu beanstanden gewesen wäre, von der Kritik beanstandet werden konnte. Es wurden in 19 Anlagen 23 Zuwiderhandlungen ermittelt gegen die Bestimmungen betreffend: Arbeitsbücher, Lohnzahlungsbücher, Anzeigen, Verzeichnisse, Aushänge. Ueberarbeit (über 11 Stunden) erwachsener Arbeiterinnen wurde 34 Betrieben bewilligt und zwar 12 bis eine und 20 über anderthalb bis zwei Stunden. Die Gesamtzahl dieser bewilligten Ueberstunden betrug 10183, die von 1485 Arbeiterinnen an 153 Betriebstagen gemacht wurden. Sonntagsarbeit wurde 5 Betrieben zweimal bis 5, zweimal bis 8 und dreimal über 8 Stunden bewilligt. An 8 solchen Sonntagen machten 53 Arbeiter 516 Ueberstunden.

Das ist die ganze Ausbeute. Wüßten wir, daß nichts weiter als das zu monieren wäre, dann könnten wir stolz auf den erzieherischen Einfluß der Organisation auf die Beschaffung einwandfreier, hygienischer und sozialer Arbeitsbedingungen hinweisen. Noch einmal aber sei es gesagt: Die geringe Zahl der Aufsichtsbeamten ist außerstande, die Gesamtheit der Betriebe und so häufig zu revidieren, wie es im Interesse der Arbeiter notwendig wäre. Kommt noch hinzu, daß der Bericht — außer dem Tabellenwerk — wünschenswerte, ja notwendige Befunde in den Betrieben der einzelnen Gewerbe genügend spezialisiert vermissen läßt, so zeigt das, wie dringend die Selbsthilfe der Arbeiter einzusetzen hat. Die Verbesserung der gesamten Lohn- und Arbeitsbedingungen — das lehrt auch dieser Aufsatz — kann nur gewährleistet werden durch die unermüdete Aufklärungsarbeit der Organisation und ihre Kämpfe. Das schließt nicht aus, nein fordert sogar die Unterstützung dieser Kulturarbeit durch die Organe der Gesetzgebung. Die völlige Unzulänglichkeit der Gewerbeinspektion im Interesse der Arbeiter zu beseitigen, ist nur möglich durch den wachsenden politischen Einfluß der Arbeiterschaft. Die gewerkschaftliche und politische Aktion der Arbeiterschaft ist nötig, um die soziale und kulturelle Emporhebung der Arbeiterschaft zu beschleunigen. L. B.

Brief aus Stuttgart.

Stuttgart ist schön! Wer dies bezweifelt, dem kann ich nicht helfen. Alles was schön ist, das ist aber auch gewöhnlich teuer, und daß das Stuttgarter

Pflaster ein recht teures Pflaster ist, das haben schon sehr viele am eigenen Leibe erfahren müssen.

Auch unsere Kollegen machen hierin keine Ausnahme und die Organisationsleiter sind das ewige Klagen der Kollegen über die teuren Lebenspreise, die mit den gezahlten Löhnen in gar keinem Zusammenhang stehen, längst gewöhnt. Wenn ein Kollege Stellung in Berlin annimmt, so richtet er sich auf die teuren Berliner Verhältnisse mit seiner Lohnforderung ein, denn Berlin ist teuer, heiß's da allemal — und mit Recht! Unsere Berliner Kollegen in Stuttgart versichern uns aber täglich, daß man in Berlin noch billiger leben könne wie hier. Die Folge davon müßte natürlich sein, daß die Lohnverhältnisse von Stuttgart und Berlin annähernd dieselben wären. Das ist aber bei weitem nicht der Fall, und trotz des immerwährenden Hinweisen auf die teuren Verhältnisse lassen sich auswärtige Kollegen zu Löhnen einstellen, die uns die fortwährenden Klagen allzubegreiflich erscheinen lassen. Wir können deshalb auch immer wieder nur darauf hinweisen, daß die Kollegen bei ihrem Reinfalt selbst die Schuld tragen. — Von der Schönheit habe ich nicht gegessen, sagte der Handwerksbursch, als er mit knurrendem Magen durch eine reizende Gegend zog.

Von der schönen Gegend haben unsere Unternehmer wenig profitiert, denn die sind in Stuttgart genau so wenig liebenswürdig wie anderswo. Das heißt natürlich, solange es sich um Gehilfen oder gar um unsere Organisation handelt.

Neuerdings erstreckt sich ihr Tatendurst auf das Gebiet unserer Lehrlingsabteilung. Wir freuen uns ja ganz besonders über die Wertschätzung, die unserer Lehrlingsabteilung zuteil wird, denn sie beweist uns, daß wir auf dem richtigen Wege sind, die Interessen unserer Lehrlinge zu wahren. Es liegen mir zwei Briefe vor, die an die Eltern von Lehrlingen gerichtet sind und worin die Eltern unter Androhung der Auflösung des Lehrvertrages ersucht werden, ihre Söhne aus der Lehrlingsabteilung herauszunehmen. Daß sich an dieser letzte gerade diejenigen Unternehmer beteiligen, die eine Nachhilfe bei ihren Lehrlingen sehr gut brauchen könnten, versteht sich von selbst. Erfreulich ist es dabei, daß trotzdem noch kein einziger Lehrling uns untreu geworden ist.

Wenn schon die Lehrlinge die Aufmerksamkeit unserer Unternehmer wahrhalten, so ist das bei den Gehilfen noch viel mehr der Fall. Die »hohen Löhne« haben's ihnen angetan, trotzdem, wie eingangs erwähnt, die Löhne hier anderen Großstädten gegenüber zurückstehen. Bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit wird uns immer wieder dasselbe Lied vorgesungen. Daß natürlich versucht wird, durch ständiges Suchen von Arbeitskräften, die Löhne herunterzudrücken, ist nach dem Vorhergesagten fast selbstverständlich. Um so unverständlicher muß es daher für uns sein, daß immer noch so viele Kollegen darauf hereinfallen und damit sich und anderen die Position erschweren. Die Folge davon ist dann immer wieder das eingangs erwähnte Klagelied von dem teuren Stuttgart. Daher kann nicht oft genug wiederholt werden, daß die Lohnforderung bei Stellungswechsel nicht verallgemeinert werden darf, sondern daß in der Hauptsache die jeweiligen Lebensverhältnisse zu berücksichtigen sind. H. M.

Ortsberichte.

Zittau. Am 6. September hielt unsere Zahlstelle ihre regelmäßige Mitgliederversammlung ab, in der unser Gauleiter, Kollege Paul Leinen-Dresden, einen inhaltsreichen Vortrag über die kapitalistische Suche in der Kultur hielt. Die Ausföhrungen verdienen es, in ausführlicher Weise durch einen besonderen Artikel behandelt zu werden, was hoffentlich von anderer Seite gelegentlich geschehen wird, so daß eine eingehende Besprechung im Versammlungsbericht überflüssig erscheint. Der Vortrag wurde mit reichem Beifall aufgenommen. Nach einer ausgiebigen Debatte wurde die interessante Versammlung geschlossen.

Der Steindrucker.

Teil für die Interessen der Stein-, Zink-, Aluminium- und Notendrucker.

Die Hilfsarbeiterfrage.

Die in letzter Zeit erschienenen Rechenschaftsberichte der graphischen Organisationen haben überall ein erfreuliches Bild in der Entwicklung des Mitgliederbestandes sowie in finanzieller Beziehung entrollt. Nur eine Organisation unter den erwähnten, die der Druckereihilfsarbeiter und -Arbeiterinnen, ist in ihrem Mitgliederstande etwas zurückgegangen, was auf die ungünstigen Berufsverhältnisse und die damit verknüpfte Arbeitslosigkeit zurückzuführen ist, die ein Uebergehen namentlich eines Teiles des weiblichen Elementes in andere Berufe verursacht hat. So bedauerlich auch eine derartige Erscheinung ist, ist sie leider mit den gegenwärtigen ökonomischen Verhältnissen verknüpft. Sie gibt uns aber Veranlassung, auf die Hilfsarbeiterfrage in der »Graphischen Presse« etwas näher einzugehen, vor allem aus dem Grunde, um die Berufsgenossen für die Organisation des Hilfspersonals zu interessieren

und ihnen vor Augen zu führen, wie notwendig es ist, angesichts der anmaßenden und diktatorischen Praktiken des Schutzverbandes, stramme und festgefügte gewerkschaftliche Organisationen innerhalb unseres Berufes zu besitzen. Und hierzu gehört wohl ohne Zweifel auch eine gute Hilfsarbeiterorganisation, deren Anfänge ja erfreulicher Weise fast in allen Druckstädten vorhanden sind, die aber viel größer und an Zahl umfangreicher sein könnte, wenn ein Teil der Berufsgenossen, namentlich die Steindruckmaschinenmeister, sich diese notwendige Aufklärung unter dem Hilfspersonal mehr angelegen sein lassen wollten.

In unserer langjährigen Organisierungstätigkeit unter dem Hilfspersonal, bei der wir oft Gelegenheit zu diesbezüglichen Unterredungen mit den Druckern hatten, wurde uns öfters die Antwort, beim Hilfspersonal sei in dieser Beziehung nichts zu machen. Wenn wir nun auch zugeben wollen, daß das Verständnis für die gewerkschaftliche Organisation namentlich den Hilfsarbeiterinnen nicht so schnell beizubringen ist, da ihnen die ganze Erziehungsweise, ihre Charaktereigenschaften und ihre Unkenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse das Nachdenken über ihre Lage und deren Verbesserung etwas erschwert, so wollen wir damit nicht sagen, daß es unmöglich sei, die Arbeiterinnen für die gewerkschaftliche Organisation zu interessieren. Im Gegenteil, es ist sogar eine dankbare Aufgabe, wenn man sich der Aufklärung mit etwas Geduld und vor allem mit einigem Geschick widmet.

Besonders müssen wir auf eins hinweisen, was die Aufklärungsarbeit erleichtert und erfolgreich macht, das sind die Umgangsformen, die zwischen Drucker und Hilfspersonal bestehen. Wir wissen wohl, daß heute in den meisten Druckereien ein raffiniert ausgeklügeltes Arbeitssystem herrscht, daß an die Leistungsfähigkeit des einzelnen Maschinenmeisters große Anforderungen stellt, und daß sich auch hier und da technische Schwierigkeiten einstellen, die ihm Aerger und Verdruß bringen. Da es aber nun für manche Menschen eine gewisse Erleichterung ist, seinen Unmut an anderen auszulassen, so verfallen eben leider viele Maschinenmeister darauf, das ihnen unterstellte Hilfspersonal dazu zu benutzen, und wehe der Anlegerin oder Bogenfängerin, die in solchen Situationen mal einen falschen Handgriff tut! Die Hilfsarbeiterinnen werden dann natürlich in dem Bewußtsein, eine unverschuldete Kränkung erlitten zu haben, einige Zeit nicht mit dem Interesse bei der Sache sein, das eigentlich für beide Teile sehr nötig wäre. Durch derartige kleine Episoden, die sich täglich und stündlich hier und da ereignen, wird aber das Verhältnis zwischen Meister und Hilfspersonal nicht gefördert, und doch sind beide auf einander angewiesen. Wir sind überzeugt, daß, wenn beide Teile sich die erforderliche gegenseitige Achtung entgegenbringen, ein ganz anderes Arbeitsverhältnis Platz greifen und der nie verstummenden Klage der Maschinenmeister über mangelndes Arbeitsinteresse des weiblichen Maschinenpersonals der Boden entzogen wird. Natürlich soll nicht verschwiegen werden, daß es auch unter den Hilfsarbeiterinnen Charaktere gibt, denen auch durch die entgegengebrachte Achtung und anständige Behandlung nicht die nötige Aufmerksamkeit beigebracht werden kann; aber diese bilden doch nur einen verschwindenden Teil und werden an Zahl noch geringer werden, wenn sie durch die gewerkschaftliche Erziehung auf ihre Verpflichtungen hingewiesen worden sind.

Vergegenwärtigen wir uns nun, daß unsere Prinzipalität keinen Unterschied zwischen gelerntem und ungerahmtem Personal macht, sondern daß sie aus beiden Teilen soviel Profit als möglich herauszuschlagen sucht, und daß sie für beide Teile die Arbeitsverhältnisse so gestaltet, wie es ihr Ausbeutungssystem verlangt. Führen wir uns weiterhin vor Augen, daß sich die Steindruckereibesitzer in ihrem Schutzverbände eine scharfmascherische Organisation geschaffen haben, die die berechtigten Wünsche der Arbeiterschaft mit der Hungerpeitsche der Aussperrung zu unterdrücken versucht. Angesichts solcher Zustände ist es wohl die moralische Pflicht und liegt es im eigenen Interesse jedes Berufsgenossen, die Reihen der gewerkschaftlichen Organisation zu stärken und vor allen Dingen das Hilfspersonal auf die Organisationspflicht hinzuweisen, da dessen Bundesgenossenschaft in einem eventuellen Kampfe nicht zu unterschätzen ist.

Es besteht nun leider noch bei einem Teil der Berufsgenossen die irrige Ansicht, daß die organisierten Hilfsarbeiterinnen bei einem eventuellen Kampfe, als unsichere Kantonisten und als Ballast zu betrachten sind. Aber das Gegenteil ist richtig. Soweit wir in der Lage waren Lohnkämpfe des Druckereipersonals mit durchzuführen, haben wir stets die Beobachtung gemacht, daß die Hilfsarbeiterinnen treu im Kampfe aushielten und nie die Kampfeslust verloren haben. Oft machte es sogar Schwierigkeiten, sie bei etwaigen Differenzen von der beabsichtigten Arbeitsniederlegung abzubringen. Die aufgeklärten Hilfsarbeiterinnen wissen eben ganz genau, daß sie ein Machtfaktor innerhalb des Druckereigewerbes sind und sich immer noch in der glücklichen Lage befinden, nicht so leicht ersetzt werden zu können, da ein fortwährender Mangel an geübtem Maschinenpersonal vorhanden ist. Von diesem Gesichtspunkte aus hat man auch auf Seiten der Steindrucker gehandelt, da man schon in früheren Zeiten, wo an eine Organisation

des Hilfspersonals noch nicht zu denken war, bei partiellen Streiks das weibliche Hilfspersonal mit aus den Druckereien herausnahm und sie aus der Verbandskasse unterstützte. Wir haben weiter die Beobachtung gemacht, daß vor der großen Aussperrung 1906 massenhaft die Aufforderungen an die einzelnen Zahlstellen des Druckereihilfsarbeiterverbandes kamen, das unorganisierte Hilfspersonal der Organisation zuzuführen, und tatsächlich sind mit Hilfe der Steindrucker in einigen Wochen Hunderte gewonnen worden. Und heute, nachdem die augenscheinliche Gefahr vorüber ist, steht man mit einer unverantwortlichen Gleichgültigkeit diesen Bestrebungen gegenüber. Man überläßt den Funktionären der Hilfsarbeiter die Aufklärung und fragt nicht darnach, ob das Personal an den eigenen Maschinen dem Verbandsangehör!

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß wir alle Ursache haben, innerhalb unseres Berufes stramme Organisationen zu schaffen, darum möchten wir nochmals an die Berufsgenossen die Ermahnung richten: Unterstützt uns in unserer Aufgabe, indem ihr das Hilfspersonal auf die Organisation aufmerksam macht! Wir müssen die Zeit ausnützen zur Stärkung unserer Reihen und zur Aufklärung des Hilfspersonals, damit wir für den Kampf, der uns nicht erspart bleiben wird, tüchtige Streiter erziehen haben. Blicken wir heute hin nach Leipzig, wo sich bei der Firma Eschbach & Schäfer 34 Anlegerinnen unter Hintansetzung ihrer eigenen Existenz und im Interesse der streikenden Steindrucker weigerten, mit den Arbeitswilligen zusammen zu arbeiten! Diese Beweise der Solidarität aufgeklärter Hilfsarbeiterinnen sollten ein Ansporn sein, Aufklärung in die Köpfe der Hilfsarbeiterinnen zu tragen und sie zu eben solchen tapfern Mitstreitern zu machen

F. H.

Die photomech.Fächer.

Teil für die Interessen der Chemigraphen, Reproduktionsphotographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

Aus den Sektionen.

München (Chemigr. u. Kupferdr.) Am 3. Sept. fand eine außerordentliche Generalversammlung statt, die äußerst zahlreich besucht war. Kollege Diernberger erstattete nach Aufnahme von 9 neuen Mitgliedern den Kassenbericht, der ohne Debatte genehmigt wurde. Ein Kollege stellte den Antrag, daß man die Zahl der arbeitslosen Kollegen ab und zu im Wochenzettel verordentlichen solle, damit manchem über seine Rekordarbeit die Augen geöffnet werden und er erkennt, welche Wirkung sein sinnloses Schaffen hervorruft. Dieser Antrag wurde zur entsprechenden Behandlung und Würdigung dem Ausschusse überwiesen. Es folgten die Berichte über die abgehaltenen Spartenversammlungen, die alle ein befriedigendes Resultat ergaben, mit Ausnahme der Versammlung der Photographen, die glaubten, ohne ein Verwaltungsmitglied, das im letzten Moment am Erscheinen verhindert war, nicht in der Lage zu sein, selbständig ihre Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu besprechen. Die Versammlung gab der Meinung Ausdruck, daß derartige Versammlungen auch in Zukunft abzuhalten sind. Ferner beschloß die Generalversammlung ab 1. Oktober 1909 die Erhebung einer Extrasteuer im Betrage von 10 Pf. pro Woche und Mitglied, um die ausgesteuerten Kollegen bis zur Gründung der Lokal- und Zuschußkasse unterstützen zu können. Sehr eingehend und lebhaft gestaltete sich die Debatte über deren Gründung, die am 1. Januar 1910 mit einer wöchentlichen obligatorischen Beitragsleistung von 10 Pf. pro Mitglied, mit Ausnahme der Kupferdrucker, erfolgen soll. Ein diesbezüglicher Antrag wurde schließlich nach einigen unwesentlichen Änderungen zum Beschlusse erhoben. Sodann referierte Kollege Brummer über die Wohnungsfrage, die in München seit Monaten als aktuelles Thema auf der Tagesordnung steht. Er gab die Absicht der Arbeiterorganisationen bekannt, selbst den Versuch zu machen Arbeiterhäuser zu bauen, um dem Wohnungselend entgegenzutreten zu können. — Scharf kritisiert wurde die Einstellung eines nichtorganisierten Photographen in einer hiesigen Fa., dessen Austritt aber auf unsere Intervention erfolgen wird. Wegen seiner nachherigen Aufnahme in unseren Verband gingen die Meinungen der Kollegen stark auseinander.

Photogr. Mitarbeiter.

Teil für die Interessen der Porträt-Photographen. Zentralarbeitsnachweis: Wilhelm Hünlein, Berlin N. 28. Anklamerstr. 27. 1. — Telefon-Amt III. 5246.

Herbstgedanken.

Die Tage werden kürzer, das Laub färbt sich gelber und die Hundstage sind vorüber. Viel Tausende sind heimgekehrt aus den Sommerfrischen und Badeorten und haben neugekräftigt und gestärkt ihr gewohntes Tagewerk wieder aufgenommen. Nicht lange wird es dauern, bis die ersten Schneeflocken vom Himmel fallen und das nahende Weih-

nachtsfest ankünden, dem ungezählte Kinderherzen in froher Erwartung entgegenschlagen. Der gut situierte Spielfürger sinnt und denkt schon darüber nach, womit er seine Lieben beglücken kann.

Viele andere, und leider nicht der kleinste Teil des deutschen Volkes, haben keinen Teil an solchem Familienidyll. Schinden und würgen hat der Arbeiter müssen in den heißen Sommermonaten ohne Pause, ohne Ferien, daß die Kräfte nur zu oft zu versagen drohen und doch, wie gern hat er es getan! Mit Bangen dachte er an des Winters Kälte, an das ihm drohende Gespenst der Arbeitslosigkeit, die statt Freuden und Geschenken vielen unserer Volksgenossen um die Weihnachtszeit beschert wird. Auch uns Photographen!

Die Saisonstellen sind ihrem Ende entgegengegangen. Mit den letzten Sommergästen verlassen auch viele unserer Kollegen ihre Arbeitsstätten. Jetzt ist die Sache ja nicht schlimm. Stellung gibts ja alle Tage. Ein paar Wochen im schlimmsten Falle muß ausgesetzt werden. Das ist freilich hart, aber schließlich erträglich, wenn man im ganzen Sommer in einem schönen Badeorte geschuftet und gefrohndet hat ohne Sonntagsruhe, ohne regelrechten Feierabend, wenn man eine Stellung inne hatte, wie sie einmal im »Photograph« offeriert war: »Erholung und Verdienst«. Man durfte aber auf Sonntagsruhe und pünktlichen Schlaf keinen Anspruch machen, auch nicht organisiert sein, das alles war gleich mit annciert. Wenn es einem so gut gegangen ist, dann hat man allerdings nichts gespart, um ein paar Wochen Pause machen zu können, dazu war der Verdienst zu gering, wohl aber hat man sich so abgenutzt, daß man sich über die kurze Pause gar nicht so sehr ärgert, schon weil man weiß, Stellung gibts bald wieder. Die Fachzeitingen sind gefüllt mit Anzeigen von offenen Stellen aller Art. Herr Hofphotograph Müller sucht da gleich 6 Negativer, 3 Kopierer, Operateure, Laboranten usw. Lichtbildner Schulte sucht auch Leute, die Warenhäuser engagieren die schwere Menge, und was die Hauptsache ist, überall ist vermerkt: Nur Personen, denen an guter, dauernder Stellung gelegen ist, wollen sich melden. So fein trifft selten! Der glückliche Gehilfe schraubt seine Ansprüche so niedrig wie möglich — wenn eine so gute Stellung winkt, muß man bescheiden sein — wird auch engagiert und opfert klopfenden Herzens seine letzten paar Mark, um schließlich von der Schweiz nach Dresden, von der Nordsee nach München oder Wien oder Krähwinkel zu fahren. Am 1. oder 15. Oktober tritt er an. Das Weihnachtsgeschäft wirft schon seine Schatten. Es gibt tüchtig zu tun. Bald ist kein regelrechter Geschäftsschluß mehr. Mit rotgeänderten Augen fummelt der Retuscheur Platte für Platte bis spät in die Nacht. Schadet nichts. Was tut man nicht in einer guten Stellung!

Einige Gehilfen in dem Atelier sind fein heraus. Die haben bei halbwegs anständigem Gehalt 150 Mark — Jahreskontrakt, die sind gut versorgt. Wenn man doch auch so was erwischen könnte! Vorläufig ist dieser Kontraktaspirant zwar nur mit 90 Mk. engagiert, aber eine gute und dauernde Stellung ist ihm ja versprochen, der Chef winkte ihm beim Antritt so vielermaßen zu, gab ihm auch so väterliche Ratschläge den Verband betreffend, beinahe hätte der Gehilfe den bösen Hezern Glauben geschenkt. Ein solcher Chef muß anständig sein. Da gibts dann sicher zu Weihnachten ein recht großes Geschenk. Soviel wie die Reisekosten betragen kann man allerdings nicht erwarten, aber was tuts, den Winter über ist man versorgt.

Der heilige Abend ist da. Von den Kirchtürmen läuten feierlich die Weihnachtsglocken, die letzte Visitenkarte ist gestüpft. Ein Raunen geht durch die Gesellenrunde: Herr Müller kommt! Der Herr Chef. Die Augen, die vor Müdigkeit bald zufließen, werden gewaltsam aufgeklopft und bescheiden dankend nimmt jeder sein Kuvert in Empfang. Vor Freude zitternd wird es aufgerissen, doch halt! Das kann ja nicht sein! Das ist ein Irrtum! 25 Mk. für 150 Ueberstunden und dann — dem Unglücklichen versagen die Kräfte, er sinkt auf seinen Schemel — die Kündigung für 15. Januar. Trotz allen Fleißes hinaus in die Kälte! Arbeitslos! Tränenden Auges geht er in das Allerheiligste, ins Privatkompott. Der Chef ist fort. Der erste Operateur, auch ein Kontraktmensch, teilt dem Armen im Auftrage des Chefs mit, daß er wiederholt Abends geschlafen habe; das Geschäft könne aber nur fleißige und geschickte Leute gebrauchen usw. usw.

Jetzt packt den Kollegen der Zorn. Kaum kann er es erwarten, auf das Gewerbegericht zu kommen. Er hat es ja in der Annonce, es steht in seinem Engagement, der Chef hat es ihm beim Antritt wiederholt: Gute, dauernde Stellung. Dort zuckt man die Achseln. Diese Art Versprechen binden den Chef in keiner Weise. Es ist nichts zu machen.

Dieser Hochstapelei, die sich in unserm Berufe breit macht, muß ein Ende bereitet werden. Es ist unsre Pflicht, jeden, aber auch jeden Kollegen aufzuklären: Solche Versprechungen binden nicht!

Daß die Unternehmer nach Weihnachten Leute entlassen, nimmt ihnen niemand übel. Unser Beruf ist Saisongeschäft, die Natur des Gewerbes bedingt es, daß nach Weihnachten Arbeitskräfte brach liegen. Sucht ein Chef vor Weihnachten Anshiffen und bezahlt diese anständig, auch die Ueberstunden, wer wollte es ihm verdenken!

Eine Gemeinheit, eine ganz grenzenlose Gemeinheit ist es aber, wenn unter falschen Vorspiegelungen

die Gehilfen veranlaßt werden, kostspielige tagelange Reisen zu unternehmen, mit niedrigem Gehalt engagiert und nach Weihnachten zum Teufel gejagt werden.

Wie unzählig sind diese Fälle!

Da hilft nur Selbsthilfe!

Notwendiger wie in allen anderen Sparten unsres Verbandes ist es für die Photographengehilfen, die Auskunftsarten zu benutzen, und notwendiger wie irgendwo anders ist es, daß unsre Auskunftsleiter gewissenhaft antworten.

Nicht genug damit!

Diese gemeinschädlichen Firmen gehören an den Pranger!

Veröffentlichungen im Verbandsorgan müssen wir die Ausbeuter!

Das Handwerk kann dieser Gesellschaft nur die Organisation der Gehilfenschaft legen! Arbeiten wir für diese und auch dieser Mißstand wird beseitigt.

R. D.

Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachs- und Zeug- und Seidendrucker.
Arbeitsnachweisführer: C. Schubart, Berlin N. 20, Badstraße 26.

Brief aus Lüneburg.

Um andere Kollegen vor einem Reinfall zu bewahren, sehen wir uns veranlaßt, die Mißstände in der Lüneburger Tapetenfabrik Friedrich Enckhausen in das richtige Licht zu rücken. Die Seele vom ganzen Betriebe scheint der Neffe des Herrn Enckhausen, Herr Benthe zu sein, der zugleich Prokurist ist. Die Arbeitszeit fängt des Morgens um 7 Uhr an. Um 1/8 Uhr fragt aber Herr Benthe schon, ob noch kein Drucker losdruckt. Das kommt daher, weil er überhaupt keine Ahnung vom ganzen technischen Betriebe hat. Das Anfahren versteht der Herr gerade so, wie der sogenannte Meister Leunig, der auch nur dazu da ist, aufzupassen, daß kein Drucker mit einem andern spricht, denn dieses ist verboten! Nur Arbeiten ist Parole und an Arbeit mangelt es nicht. Jedem Drucker wird die Arbeit vorgeschrieben, die er am Tage zu liefern hat; es ist aber ganz unmöglich, alles fertig zu stellen. Die Firma verlangt die größten Leistungen von ihren Leuten und zahlt dafür Löhne von 3 Mk. bis 3,50 Mk., an farbige Maschinen und für tüchtige Farbmischer 3,50 Mk. bis 4 Mk., höchstens 4,50 Mk., bei einer Tätigkeit, bei der jedem nach 4 bis 6 Jahren die Schwindsucht sicher ist. So weiß man oft nicht ob man im Zirkus ist, wo dressierte Tiere vorgeführt werden, oder ob man wirklich Menschen vor sich hat, so laut erschallt das »Heeh«!

Jeder Drucker hat fast 3 Stunden zum Reparieren der Druckwalzen nötig, die sich wie das meiste Material in einem jämmerlichen Zustande befindet. Es wird ihm gesagt, er solle sich am Tage besser einrichten, sonst müsse er des Abends nacharbeiten, wofür er nichts bekäme. Die Zeit, die er zum Reparieren gebraucht, wird natürlich nicht berechnet. Hier muß jeder einzelne sowohl Drucker, als Formstecher und Hilfsarbeiter sein. Seife und Handtuch für die Drucker gibt es nicht; sie können sich nicht einmal zum Frühstück die Hände waschen. Denn vor dem Singnal zur Pause wird aufgepaßt, daß niemand seinen Arbeitsplatz verläßt, und in der knappen Pause muß man sich beeilen, sein Mahl herunterzuwürgen. Denn sobald das Schlußsignal der Pause ertönt, steht schon wieder einer da, der aufpaßt, daß niemand eine Sekunde länger sitzt. Die Drucker müssen also ihr Frühstück mit den Händen, die voll von Schmiere und Farbe sind, verzehren. Einen Umkleideraum für Drucker gibt es auch nicht. Sie müssen ihre Kleider im Trockenapparat an einem Pfeiler aufhängen, wo nichts sicher und alles voll Staub ist. Außerdem ziehen sich dort meistens auch die jugendlichen Arbeiter um. Seine Bedürfnisse während der Arbeitszeit zu verrichten, darf fast niemand wagen. Wurde doch kürzlich ein Kollege, wie er vom Abort kam, von Herrn Benthe angeschrien, er wäre zu lange weg geblieben und dafür entlassen. Ein Lehrling wurde entlassen, weil er Herrn Benthe nicht vorchriftsmäßig gegrüßt hatte; denn er hatte es unterlassen, den Hut abzunehmen. Es würde an Raum mangeln, um alles zu schildern, was sich hier die Kollegen alles bieten lassen müssen. Es wäre wahrhaftig Zeit, daß sich die Kollegen aufrufen und zeigen, daß sie Menschen und keine Arbeitstiere sind. In diesem Betriebe sind Lohnunterschiede ausgebrochen, darum ist jeder Zuzug fernzuhalten. Trotzdem eine Verhandlung über die Sache nicht stattgefunden hat, sucht die Firma in der Tapetenzeitung tüchtige Farbmischer und Drucker bei hohem Lohn. Jeder Kollege wird ersucht, nicht auf dieses Angebot hereinzufallen.

Ueber die Differenzen in Lüneburg geht uns noch folgende Mitteilung zu:

Die Tapetendrucker und Farbmischer der Firma Enckhausen in Lüneburg reichten der Firma einen Tarif ein. Infolge des ablehnenden Verhaltens des

Inhabers ist es zur Arbeitsniederlegung gekommen. Wir appellieren an das Solidaritätsgefühl der Kollegen und erwarten, daß sich niemand zum Arbeitswilligen hergibt. Lange hat es gedauert, bis die Tapetendrucker den Weg zur Organisation gefunden haben; es sollte für die noch Fernstehenden ein Ansporn sein, sich ebenfalls der Organisation anzuschließen, damit auch in den Tapetendruckereien einmal menschenwürdige Zustände eingeführt werden. Noch besteht in den meisten Tapetendruckereien die 10-stündige Arbeitszeit und die Fabrikanten halten mit einer Zähigkeit daran fest, trotzdem schon hundertfach bewiesen wurde, daß bei kürzerer Arbeitszeit der Arbeiter bedeutend leistungsfähiger und somit ein Schaden für den Unternehmer nicht einmal nachzuweisen ist. Daß diese vorsintflutlichen Zustände sich so lange halten konnten, ist einzig und allein der Trägheit der betreffenden Arbeiter selbst zuzuschreiben. Erfreulicherweise scheint ja nunmehr auch bei den Tapetendruckern die Einsicht platzzugreifen, daß eine Besserung nur durch eine gute Organisation möglich ist. Hoffentlich gelingt es uns, auch die noch Fernstehenden zu überzeugen und unserer Organisation zuzuführen.

Hoch die Organisation! Haltet den Zuzug nach Lüneburg fern!

Aus den Sektionen.

Altona-Ottensen. Die gutbesuchte Mitgliederversammlung vom 11. September diskutierte u. a. nach der Wahl eines Delegierten, die zum bevorstehenden Gantag in Bremen gestellten Anträge. Hierbei zeigte es sich, daß auch die Ottenser Mitgliederschaft für die Einführung von Staffelpreisen im Verbandsorgan ist, macht es die jetzige Beitragshöhe doch auch hier manchem der schlechter bezahlten Berufsangehörigen unmöglich, sich dem Verbands der Lithographen und Steindruckere anzuschließen. — Im November soll ein Wintervergnügen abgehalten werden. — Zum Schluß wurden noch die im Oktober stattfindenden Wahlen zum Arbeiterschuß der Tapetenfabrik Hansa besprochen und ein möglichst guter Besuch der betreffenden Versammlung wird als wünschenswert erachtet. Ueberhaupt sei der Arbeiterschuß bisher nicht genügend unterstützt und auch viel zu gering bewertet worden.

Hanau-Kesselstadt (Formst.). In der am 10. September stattgefundenen Versammlung, zu der alle hiesigen Kollegen eingeladen waren, hielt Kollege Schubart einen Vortrag über die Notwendigkeit der Organisation unserer Berufskollegen. Redner gab zunächst seiner Freude über die Anwesenheit fast aller hier beschäftigten Kollegen Ausdruck. In klaren, leichtverständlichen und sachlichen Worten verstand er es, seine Zuhörer von der Notwendigkeit der Organisation im allgemeinen und von dem Nutzen, der uns im Verbands der Lithographen und Steindruckere zugute kommt, im besonderen zu überzeugen. Am Schlusse seines Referats bat er diejenigen Kollegen, die unserem Verbands noch fernstehen, eventuelle Gründe über ihr Fernbleiben vorzubringen, damit Klarstellung erfolgen könne. Allerseits wurde der Vortrag mit großer Befriedigung aufgenommen. In der Diskussion erläuterten einige unorganisierte Kollegen den Grund ihres bisherigen Fernbleibens vom Verbands, versprachen aber, in nächster Zeit Verbandskollegen zu werden.

Leipzig (Formst.). In der Augustversammlung hielt uns Kollege Herbst einen Vortrag über »Alois Senefelder, sein Leben und seine Erfindung.« Er suchte uns durch Anschauungstafeln und praktisch ausgeführte Experimente das Wesen der Lithographie, das ja bekanntlich auf der Unverträglichkeit von Fett und Wasser beruht, verständlich zu machen. Daß es ihm gelang, bewies der Beifall, mit dem seine Ausführungen aufgenommen wurden. Zur Langhammerschen Sache wegen des Kontrollsystems, über das wir schon im letzten Bericht schrieben, wurde mitgeteilt, daß es in allen Tagfabriken eingeführt sei und in der jetzt herrschenden ungünstigen Konjunktur wohl schwerlich Schritte dagegen unternommen werden können. Zum Eilenburger Bericht in der -Gr. Pr. No. 31, nach welchem unsere Ausführungen über die Agitationstour nach Eilenburg in der -Gr. Pr. No. 28 in heftiger Debatte zurückgewiesen wurden, sehen wir uns doch genötigt, festzustellen, daß nur nackte Tatsachen berichtet worden sind und unser Vorsitzender über die Verhältnisse Eilenburgs etwas Unzutreffendes nicht gesagt hat.

Leipzig-Zweufurth. Die Wachsdruckere der Firma Alexander Schumann sahen sich genötigt, am 17. September die Kündigung ihres Arbeitsverhältnisses einreichen zu lassen. Am 12. August wurde der Firma ein Lohntarif unterbreitet, aber es kam bis jetzt noch nicht zu irgendwie befriedigenden Verhandlungen. Zunächst weigerte sich die Firma wiederholt, unsern Bezirksvorsitzenden, der den Tarif einreichte, zu Verhandlungen mit zuzulassen. Aber als dann die übrigen Kommissionsmitglieder Verhandlungen versuchten, war das Resultat gleich Null. Die Firma hat offenbar das Bestreben, die Sache zu verschleppen. — Ausführlicher Bericht folgt. Unterdessen ist jeder Zuzug von Wachsdruckern streng fernzuhalten.

Feuilleton.

Nach Amerika.

(Reisebriefe.)

Bremen, 20. VIII. 09.

Das hätte ich mir früher auch nicht träumen lassen, daß ich mein liebes Bremen noch einmal aufsuchen würde, um von hier aus über den großen Teich zu fahren. Und doch bin ich deshalb heute hier. Die eigenartige Situation, in der sich jetzt das lithographische Gewerbe befindet, hat notwendig gemacht, daß der internationale Sekretär, Kollege Otto Sillier, Amerika besucht und unser Hauptvorstand hier für richtig, ihm noch einen Lithographen beizugeben, wobei die Wahl auf mich fiel. Kollege Karl Mühlberger aus Wien beteiligte sich gleichfalls auf Beschluß seines Hauptvorstandes und morgen soll nun die Reise losgehen.

Eigentlich wollten wir schon am 12. August von Cuxhaven aus mit der »Amerika« in See gehen, einige Verwickelungen, die der Chemigraphen-Tarif brachte, machten aber eine Verschiebung der Reise notwendig. Es wurde nun der 19. als Reisetag in Aussicht genommen. Aber das zerschlug sich, weil der »Cleveland« besetzt war, und da uns die Berliner Agentur des Norddeutschen Lloyd versicherte, daß wir noch Plätze auf dem »George Washington« bekommen könnten, der am 21. VIII. von Bremerhaven aus in See gehe, da griffen wir ohne weiteres zu. So führte uns der Weg über Bremen, anstatt, wie früher gedacht, über Hamburg.

Aber der Teufel hole die Versprechungen der Agenten. In Bremen hörten wir zunächst zu unserem Erstaunen, daß trotz der geleisteten Anzahlung keineswegs feststehe, daß mir mitkämen und unsere Erklärung, uns sei bestimmt versichert, wir erhielten Plätze, wurden mit Achselzucken beantwortet. Das schien ja gut anzufangen. Es ging aber doch gut. Ein alter Freund, der etwas Fühlung beim Lloyd hat, griff ein und schließlich bekamen nicht nur wir unsere beiden Kabinenplätze, sondern es gelang auch, den Freund Mühlberger, der nur einen Zwischendeckplatz erwischte, aus dieser Hölle zu erretten.

Nun blieb noch etwas Zeit, alte Erinnerungen aufzufrischen und mit Kollegen und Freunden wurden noch ein paar vernünftige Stunden verlebt. Ein Thema, das dabei immer und immer wieder angeschnitten wurde, war die Seekrankheit. Schon in Berlin tauchte dies Gespenst gelegentlich auf, aber die Bremer, die Erfahrung in dieser Beziehung haben, variierten das Thema in unerschöpflicher Weise. Wir Berliner versuchten zwar alle diese nicht angenehmen Erörterungen mit dem Hinweis auf unsere Erfahrungen auf dem Halen-, Schlachten- usw. See zu entkräften, aber selbst das hat uns niemand geglaubt. Freund Mühlberger meinte, was wir Berliner könnten, könne er schon lange. Nun wir werden ja sehen. Am Ende behält er recht.

Da unter den alten Freunden sich auch ein paar Seefahrtskundige befanden, wurden diese natürlich über Mittel gegen die Seekrankheit befragt. Beide hatten eins, aber jeder ein anderes. Einig waren sie darin, daß Quacksalbereien, Kognak usw. nutzlos seien. Nur empfahl der eine, wir möchten uns möglichst langgestreckt auf den Rücken legen, der andere riet, uns den Schwankungen des Schiffes dadurch anzupassen, daß wir immer, je nachdem, mit dem einen oder anderen Beine einknicken sollten, damit der Oberkörper immer lotrecht stehe. Beide waren imstande, ihre Auffassung theoretisch einwandfrei zu begründen und schließlich blieb uns nichts übrig, als beide Mittel als richtig anzuerkennen. Wir kamen dahin überein, uns immer möglichst langgestreckt auf den Rücken zu legen und dabei zugleich immer abwechselnd die Beine einzuknicken. Hoffentlich hilft.

An Bord des »Washington«, 21. VIII. 09.

Das war ein Durcheinander heute früh. Zunächst wieder in Bremen. 8¹⁰ Uhr sollte ein Extrazug die Kajüten-Passagiere nach Bremerhaven bringen, aber deren Zahl war so groß, daß ein Zug nicht ausreichte, und erst ein zweiter Extrazug konnte den Rest befördern. Natürlich konnte der Anblick der See nicht erwartet werden. Daß wir noch über eine Stunde mit der Bahn fahren sollten, hatten die meisten nicht erwartet. Endlich tauchten sie in der Ferne auf, die Ozeanriesen des Norddeutschen Lloyd, und erklärlicherweise konzentrierte sich nun darauf das allgemeine Interesse. Namentlich suchten die Augen den »Washington«, der acht Tage lang unsere Heimat sein sollte. Ganz unvermutet standen wir vor ihm. Der Zug hielt und unter den Klängen der Schiffskapelle hielten wir unseren Einzug.

An Bord waren wir also. Aber das war zunächst auch alles. Nun ging das Durcheinander

* Wie aus der Rundschau-Notiz zu ersehen ist, befinden sich die Kollegen Otto Sillier, Hermann Müller und Carl Mühlberger zur Zeit auf einer Reise nach Nordamerika. Die Fragen, die dort zu studieren sind, sind nicht derart, daß sie in Reisebriefen behandelt werden können. Eine Berichterstattung über die Ergebnisse der vorzunehmenden Studien kann erst nach Abschluß der Reise und nach Stellung des gewonnenen Materials erfolgen. Die Reisebriefe können und sollen lediglich Reiseindrücke wiedergeben.

erst recht an. Keiner der Stewards war in der Lage, uns unsere Plätze anzuweisen zu können. Die Nummern, die unsere Fahrtscheine trugen, gibt es auf dem Schiff überhaupt nicht und hin und her, treppauf, treppab ging es in dem Koloß. Nichts zu machen. Es mußte ein Versehen vorliegen. So war es auch. Aufklärung erfolgte endlich und dann galt es, die Kajüte, die wir angewiesen bekamen, zu erobern. Denn darin hatten sich inzwischen andere Passagiere, die in der gleichen unangenehmen Situation gewesen waren, einquartiert. Schließlich schloß Otto, der darin Uebung hat, ein Kompromiß und bald saßen wir in unserem neuen Heim. Trotz allem hatten wir Glück. Wir haben eine Außenkabine, was jeder schätzen wird, der Schiffe kennt. In der Kabine stehen vier Betten. Das Schicksal wollte, daß ich in einem der oberstehenden zu liegen komme. Das war natürlich kein Grund zur Traurigkeit. Ich war schon in der Schule ein sehr guter Turner. Wenn mir zwei Mann halfen, habe ich immer einen famos Bauchaufschwung machen können, und hier stehen mir drei, mit dem Steward sogar vier Hilfskräfte zur Verfügung. Und die Geschichte ging wirklich besser als gedacht. Inzwischen waren Stunden vergangen und wir lagen noch immer im Hafen. Endlich brachte die Flut wieder genügend hohes Wasser. Die Leinen wurden losgeworfen. Tücher werden geschwenkt. Das Schiff ist in Bewegung und die Kapelle intoniert: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus“. Aus dem Hafen wurden wir geschleppt, in der Weser fingen die Maschinen unseres Schiffes an zu arbeiten und hinaus ging es mit den Fluten der Weser der Nordsee zu.

Bald verschwand die deutsche Küste hinter uns. Ein leichter Nebel, der auf der Weser lag, trug sein Teil dazu bei, daß dies rascher als sonst geschah. Der Hoheweg-Leuchtturm tauchte auf. Bald sichtigten wir auch den Rotesand, den letzten Turm an der Wesermündung. Schon stundenlang hatten wir kein Land mehr gesehen und doch waren wir noch immer auf der Weser. Erst beim Rotesand beginnt die See, deren Nähe sich auch durch andere Färbung des Wassers ankündigt. Das lehmige Gelb der Weser, weicht immer mehr und mehr der grünen Färbung der Nordsee.

Das Weiter ist nicht günstig. Ein feiner Regen verleidet den Aufenthalt auf Deck, aber trotzdem ist dieses oder vielmehr sind diese dicht bevölkert. Die See, die sich sonst in der Regel gleich hinter dem Rotesand dadurch bemerkbar macht, daß sie die Schiffe ins Schwanken bringt, ist heute ziemlich zahm; sie scheint keine Lust zu haben, mit uns anzubinden. Sollte sie es doch tun, wer weiß, schließlich sind wir, wenn wir gereizt werden, imstande sie anzuspüren.

22. VIII. 09.

Wir haben famos geschlafen. Das Rauschen der See ersetzt das schönste Schlummerlied und das sanfte Wiegen des Schiffes ist nicht geeignet, Befürchtungen oder gar Seekrankheit aufkommen zu lassen. Schon möglichst früh sind wir auf Deck; wir heabsichtigen, die Sonne vor uns aufgehen zu lassen. Sie ging auch auf, aber gesehen haben wir davon nichts. Neidische Wolken entzogen uns

das herrliche Naturschauspiel. Aber schön ist es doch auf Deck. Eine frische Brise hat den Nebel verschleudert und das unendliche Meer dehnt sich vor unseren Blicken aus. Den Anblick beschreiben zu wollen muß ich mir versagen, er ist eben unbeschreiblich.

Es ist Sonntag heute. Auch an Bord. Aus dem Treppenhause heraus erschallen die Klänge der Kapelle. Sie spielt Choräle. Uebrigens sind heute früh die ersten Differenzen ausgebrochen und zwar in der Badestube. Wer baden will, hat Zeit und Stunde auf einer aushängenden Liste anzuzeichnen. Natürlich waren alle bemüht, die Zeit einzuhalten, aber keinem ist es geglückt. Es hatte nämlich keiner daran gedacht, daß unsere Fahrt nach Westen auch eine Verschiebung der Zeit mit sich bringt. Wer um sechs Uhr baden wollte, mußte sich vom Bademeister befehlen lassen, daß es erst 15 Minuten nach fünf sei.

Auf diese Art werden wir gezwungen, täglich dreiviertel Stunde länger zu schlafen, als wir wollen.

Allmählich kommt die englische Küste in Sicht. Steile, in der Sonne weiß leuchtende Kreidefelsen steigen aus dem Wasser empor. Auch mit unbewaffnetem Auge sind zahlreiche große und kleine Orte bemerkbar, an denen uns unser Schiff in rascher Fahrt vorbeiführt. Wer wissen will, wie sie heißen, kann es leicht erfahren. Ein storchbeiniger Engländer rannte schon lange bevor die Küste, einem Nebelstreifen gleich, auftauchte, auf dem Schiff umher und schraubte an seinem Fernglas herum, als wollte er ganz Großbritannien damit aus dem Wasser ziehen. Ueberhaupt diese Engländer. Sie werden immer als das personifizierte Phlegma geschildert, aber die Spezies, die wir an Bord haben, entspricht diesem Bilde nach keiner Richtung. Am wenigsten das erwähnte Storchbein, das übrigens vorzüglich deutsch spricht. Er ist ein beständig zuckendes Nervenbündel. Und unermüdllich hält er Vorträge. Alles, was er über England und seine Geschichte weiß, läßt er aus sich herauspumpen. Und unaufhörlich muß er reden. Die boshafte Mitreisenden haben seine Schwäche entdeckt und alles mögliche wollen sie von ihm wissen. Bald redet er englisch, bald deutsch, je nach seinem Auditorium. Wenn er in Southampton aussteigt, hat er, ohne das er es wollte, seine Prüfung als Obstruktionsredner abgelegt.

Wir durchfahren die Reede von Poutsmouth, dem großen englischen Kriegshafen. Drohend schauen die Befestigungen herüber und zahlreiche Kriegsschiffe machen klar, daß mit John Bull nicht leicht anzubinden ist. Aber das interessiert uns weniger als das herrliche Panorama, das sich vor uns aufrollt. Rechts das englische Festland, links die Insel Wight. Zahlreiche Schiffe bevölkern das herrlich gefärbte Wasser. Eigenartige Farbeffekte kommen durch die Untiefen zustande, die weit in das Wasser hinein sich erstrecken. Das Wasser über ihnen erscheint hellgrün und so scharf heben sie sich ab von dem dunkleren Ton der tiefen Stellen, daß es mitunter scheint, als fahre unser Schiff durch saftige grüne Wiesen.

Southampton kommt in Sicht. Hier werden neue Passagiere an Bord genommen. Wir bleiben auf der Reede liegen. Ein Tender vermittelt den Verkehr mit der Stadt. Der Aufenthalt zieht sich in die Länge, weil auch Trinkwasser an Bord ge-

nommen wird. Aber die Zeit hält kaum einer für verloren, so gerne weit das Auge auf diesem schönen Stück Erde. Ein prachtvoller Regenbogen hat sich gebildet, dessen beide Enden aus dem Meere herausstiegen; bei unserer Weiterfahrt scheint es, als seien wir durch dieses mächtige farbenprächtige Tor hindurchgekommen. Links von uns tauchen 1/2 Uhr die Needles auf. Drei spitze Kreidefelsen, das letzte Stück England, das wir heute sehen. Bald sind auch sie im Ozean versunken und um uns brausen die Wellen des Weltmeeres. Unser Kurs ist der französischen Küste zu gerichtet, gegen zehn Uhr sollen wir in Cherbourg sein, unserer letzten Station. Dort bietet sich Gelegenheit Post abzusenden und rasch flattern noch einmal herzlich Grüße in die Heimat. ((Fortsetzung folgt).

Eingänge

In Freien Stunden. Eine Wochenschrift. Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Heft 35 und 36. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis pro Heft 10 Pf., Vierteljahrspreis 1,20 Mk.

Kirche, Religion und Sozialdemokratie. Vortrag, gehalten am 2. Juli 1909 im Gewerkschaftshaus zu Bremen von Emil Felden, Pastor prim. an St. Martini-Bremen. München bei G. Birk & Co. m. b. H. 40 Seiten 8°. Preis 30 Pf.

Diese Schrift des bekannten Pastors E. Felden in Bremen beschäftigt sich in sachlicher und eingehender Weise mit dem jetzt wieder viel erörterten Punkt 6 des sozialdemokratischen Partei-Programmes — Erklärung der Religion zur Privatsache. Sie enthält in der Hauptsache eine Rede, welche Pastor Felden im Gewerkschaftshaus zu Bremen hielt und die auf eine Polemik zwischen den Parteorganen in Hannover und Bremen über den Punkt 6 des Programms zurückzuführen ist. Der billige Preis für die gut ausgestattete Schrift macht deren Anschaffung weiten Kreisen möglich.

Der Bibliothekar. Monatsheft für Arbeiterbibliotheken No. 6, 1. Jahrg. September 1909. Redaktion und Verlag: Leipzig, Tauchaerstr. 19—21. Abonnement vierteljährlich 50 Pf.

Arbeiter-Jugend. No. 17. 1909. Verlag: Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands.

Aus dem Inhalt heben wir hervor: Der Rat der Alten. — Die jugendlichen Arbeiter in der Arbeitsversicherung. Von Fr. Kleeis. — Wie ich denken lernte. Von Paul Rudolf. — Andreas Hofer und der Tiroler Freiheitskampf. Von W. Hausenstein. — Vom Urtier zum Menschen. Von M. H. Baeg. — Großtreik. — Aus der Praxis der Jugendbewegung. — Aus der Jugendbewegung. — Vom Kriegsschauplatz usw. Beilage: Weiss recht war. Erzählung von A. Ger. — Vision der Arbeit. Gedicht von Bernhard Wilhelm. — Menschen und Götter. Von G. Eckstein. — Piddl Hundertmarks Zukunfts-träume. Von Wilhelm Scharrelmann.

■ ■ Stellenangebote ■ ■

Positiv-Retuscheur,

erste Kraft für Maschinen-Retusche, in dauernde Stellung gesucht. Offerten mit Mustern und Gehaltsansprüchen an **Brend'Amour, Simhart Co., Düsseldorf-Oberkassel.** [3]

Wir suchen noch einige **Positiv-Retuscheure**

für nur erstklassige Maschinenretuschen zum möglichst baldigen Antritt in dauernde Stellung. [3,90] **Böhme & Co., G. m. b. H., Magdeburg.**

Positiv-Retuscheur

resp. **Zeichner**, der im Zusammenstellen von Tableaux, hauptsächlich was serspöttlicher Natur bewandert ist, suchen [2,70] **Georg Büxenstein & Co., Berlin SW 48, Friedrichstr. 240/241.**

Flotter Nachschneider,

nur 1. Kraft, in dauernde Stellung sofort gesucht. [1,80] **J. G. Huch & Co., G. m. b. H., Braunschweig.**

Einige tüchtige Aufzeichner und Formstecher

finden Beschäftigung bei **Germania Linoleum-Werke, A.-G. Bietigheim.** [1,80]

■ ■ **Verbandsnachrichten** ■ ■

Achtung Heilbronn!

Vom 26. September bis 6. Oktober werden in Rücksicht einer militärischen Uebung des Kassierers alle Kassengeschäfte vom Vorsitzenden **A. Borchardt, Wilhelmstr. 68, III** erledigt. [1,20]

Osnabrück.

Während der Zeit vom 29. September bis 12. Oktober werden alle Verbandsgeschäfte, auch die Auszahlungen von Unterstützungen, erledigt durch: **Alfr. Hacke, Düstrup b. Osnabrück No. 69, Post Sandfort.** [1,20]

Achtung!

Um Bekanntgabe des jetzigen Aufenthaltes des **Lithographen Volgt,** zuletzt Inhaber der Privatlithographie **Volgt & Gebel** in Leipzig-R., Rathausstr. 41 ersucht die [1,50] **Verwaltung der Mitgliedschaft Coburg.**

Achtung! Soeben erschienen:

Senefelders Lehrbuch der Lithographie und des Steindrucks vom Jahre 1821.

Dieses längst vergriffene Originalwerk des Erfinders der Lithographie, das zutreffend als die „Bibel unseres Gewerbes“ bezeichnet wird, wurde durch den Hauptvorstand unseres Verbandes in seiner ursprünglichen Form neu herausgegeben.

Es hat nicht nur großen historischen, sondern auch einen eminent praktischen Wert und wird jedem Kollegen eine Fülle wertvoller Anregungen und Fingerzeige geben.

Preis dauerhaft gebunden: für Verbandsmitglieder 3,50 Mk., im Buchhandel 6 Mk.

Zu beziehen durch den **Hauptvorstand, Berlin N. 28, Anklamerstraße 27, I.** — Bestellungen nehmen alle **Ortsverwaltungen** entgegen. **Versäume niemand, sich dieses wertvolle, fast 400 Quartseiten und einige Tafeln umfassende Werk anzuschaffen!**

Neueste Erfindung. — Konkurrenzlos.

Decklagenschoner „PARSIMAT“. D. R. P. No. 207816, verhindert an lithographischen Schnellpressen das Durchschlagen und Zerreißen der Decklagen durch die Steinkante.

Radikal Tonschuttmittel „TEWENSO“.

„Tewenso“ für Zink. Preis per Kilo Mk. 5.—. „Tewenso“ für Stein. Preis per Kilo Mk. 4.—. „Tewenso“ verhindert das Ansetzen und Tonen der Platten und macht jegliches Nachätzen unnötig. [6,90]

Radikal Druckpasta „BERWEGAL“.

„Berwegal“ ist ein unübertroffenes Farbenzusatzmittel zum Geschmeidigmachen der Farbe. „Berwegal“ verhindert jegliches Rupfen, erhält die Farbe ihre volle Kraft, verhindert das Absetzen auf der Rückseite, hält die Farbe auf den Walzen geschmeidig und trocknet schnell auf dem Papier. Preis per Kilo Mk. 4.—.

Auswaschtinktur „GRAPHINE“.

Preis per Kilo Mk. 4.—. Bestes bewährtes Präparat für Merkantil- und Chromo-Umdrucke. Zu beziehen durch: **Wandsbeker Farbwerke Wandsbek-Hamburg, Feldstraße No. 81.**